

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. -
 Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80
 DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -
 Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
 nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-
 gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
 übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,
 Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -
 Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
 die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht über-
 nommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:
 Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u.
 Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

120. Jahrgang

Oldenburg (Oldb) 20. September 1968

Nummer 18



Er darf Memel nicht vergessen

In einem Neubauviertel im Außenbezirk der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt sind sämtliche Straßen nach Städten des deutschen Ostens benannt worden. Unser Bild zeigt die Hinweistafel auf dem Ostpreußenplatz, von dem auch die Memeler Straße abzweigt. Solche Straßenbenennungen haben mehr als nur symbolische Bedeutung. Es geht nicht so sehr um die stolze Oma oder den noch stolzeren Papa, die sich noch an das Memelland erinnern können. Es geht mehr um den Nachwuchs im Kinderwagen. Er darf Memel nicht vergessen. Wir mögen heimatpolitisch eine lange Durststrecke vor uns haben, auf der so mancher auf der Strecke bleiben wird. Auf lange Sicht aber wird unsere Treue belohnt werden. Erinnerungshilfen wie die über 200 Memeler Straßen im Bundesgebiet helfen uns und unser Volk, das nicht zu vergessen, was uns moralisch und juristisch gehört.

Aufn.: Georg Grigoleit
 Elmshorn

Potsdamer Abkommen war einseitiger Machtakt

Die Feststellung des „Ausschusses für Politik und Völkerrecht“ des BdV, Deutschland bestehe nach dem Potsdamer Abkommen völkerrechtlich in den Grenzen von 1937, ist ein schwerer Rechtsirrtum. Das Potsdamer Abkommen wurde zwischen den Regierungschefs der USA, UdSSR und Großbritanniens abgeschlossen, also einseitig ohne Anwesenheit oder Zustimmung eines deutschen Vertreters. Es bedeutet daher ein Machtgebot der Siegermächte. Über die Grenzen von 1937 hinaus sind das Sudetenland, das Memelland und der Freistaat Danzig völkerrechtlich auch heute deutsche Gebiete, da laut Völkerrecht eine Annexion, auch nach einem verlorenen Krieg oder als Wiedergutmachung, nicht zulässig ist. Außerdem ist die Frage des sogenannten Korridors von 1919 nicht geregelt, denn auch keine Weimarer Regierung hat die durch den Versailler Vertrag erfolgte gewaltsame Abtrennung dieser Gebiete anerkannt. Bei einer Abstimmung hätte sich der weitaus größte Teil der Bevölkerung für Deutschland entschieden, auch wenn diese Gebiete z. T. stark von Polen durchsetzt waren. Diese Grenzziehung im Osten wurde der Anlaß zum 2. Weltkrieg, wie es auch unter anderem Lloyd George 1919 vorausgesehen hat.

Und diese irrsinnige Grenze soll Recht bedeuten? In bezug auf das Sudetenland wird oft betont, es sei unter Druck zu Deutschland gekommen. Nun, bei einem Vertrag sind die Partner stets verschieden stark. Wenn aber ein Machtdruck einen Vertrag ungültig macht, wäre der Versailler Vertrag auch ungültig gewesen. Außerdem wurde durch das Münchener Abkommen das nachvollzogen, was die Sudetendeutschen 1918 wollten.

Von dem Völkerrecht, das für uns die stärkste Stütze bedeutet, will man anscheinend abgehen zugunsten des Heimat- und Selbstbestimmungsrechtes. Prof. Dr. Kraus hat in seiner Schrift „Der völkerrechtliche Status der deutschen Ostgebiete“ festgestellt, daß das Selbstbestimmungsrecht noch keine völkerrechtliche Kraft besitzt, das Heimatrecht wird von ihm gar nicht erwähnt, da dieser Begriff erst lange nach 1945 aufgetaucht ist und keine Gültigkeit besitzt, von einer Vererbbarkeit ganz zu schweigen. Wenn der BdV-Ausschuß ein neues Volksgruppenrecht entwickeln will, muß er sich darüber klar sein, daß es höchstens für Vorgänge in der Zukunft Bedeutung haben kann, aber nicht für die Vergangenheit.

Dipl.-Ing. Walter Blode

Lastenausgleichsbank weiterhin erfolgreich

Die Bilanzsumme 1967 betrug 9,04 Milliarden DM

Aus dem jetzt veröffentlichten Jahresbericht der Lastenausgleichsbank geht hervor, daß das Institut trotz erschwelter allgemeiner Bedingungen seine Tätigkeit erfolgreich fortsetzen konnte. Obwohl durch Rückzahlungen und Umwandlungen von Darlehen in Hauptentschädigung eine rückläufige Tendenz der Bilanzsumme hätte vermutet werden können, ist das Volumen gegenüber dem Vorjahr sogar noch etwas ausgeweitet worden: die Bilanzsumme erreichte jetzt 9,04 Milliarden DM gegenüber 9,03 Milliarden DM im Jahre 1966.

Im Verhältnis zur Bilanzsumme ist der mit 5 Millionen DM angefallene Gewinn, von dem 1 Million DM an die Gesellschafter verteilt wurde, gering. Absolut natürlich kein unerheblicher Betrag. Um einer etwaigen öffentlichen Diskussion über zu hohe Gewinne der Lastenausgleichsbank entgegenzutreten, sei darauf hingewiesen, daß z. B. die Deutsche Bank, die eine doppelt so hohe Bilanzsumme ausweist, 1967 einen Gewinn von 80 Millionen DM erzielte; das ist (umgerechnet) das Achtfache.

Im Vordergrund der Tätigkeit standen auch 1967 die Geschäfte für das Bundesausgleichsamt. Sie bestanden insbesondere in der Beschaffung von Vorfinanzierungsmitteln, in der Mitwirkung bei der Schuldverschreibungs- und Sparguthabenaktion, in der Verwaltung der Aufbaudarlehen und der Umwandlung von Aufbaudarlehen in Hauptentschädigung, in der Auszahlung der laufenden Zinsen der Hauptentschädigung sowie in der Berechnung und Auszahlung der Kriegsschadenrente.

Zur Vorfinanzierung des Lastenausgleichs beschaffte die Lastenausgleichsbank 1967 500 Mill. DM. Es ist angesichts der keineswegs günstigen Kapitalmarktlage während des Berichtsjahres besonders anerkennenswert, daß dem Institut die volle Hereinnahme des den Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegsgeschädigten eingeräumten Kontingents gelang. Insgesamt hat die LAB seit 1953 dem Ausgleichsfonds 4,5 Milliarden

DM an Vorfinanzierungsmitteln beschafft.

Im Rahmen der **Schuldverschreibungsaktion** wurden 1967 41000 Geschädigten Ansprüche von rund 240 Mill. DM erfüllt. Das ist ein Zuwachs von rund 60 % gegenüber dem Vorjahr; er dürfte zum Teil auf die Einbeziehung der Zinszuschläge in diese Erfüllungsart, aber auch auf wachsendes Interesse infolge der Besserung des Rentenmarktes zurückzuführen sein. Insgesamt sind bisher in 120000 Fällen rund 820 Millionen DM Hauptentschädigung durch Ausgleichsschuldverschreibungen erfüllt worden.

Bei der **Sparguthabenaktion** konnte 1967 das volle Kontingent von 500 Millionen DM nicht voll ausgenutzt werden. Es wurden für 210000 Erfüllungsberechtigte Sparbücher im Gesamtbetrag von 470 Millionen DM ausgestellt. Insgesamt wurden bisher für 2,8 Milliarden DM Ausgleichssparguthaben errichtet, mit denen 1,1 Millionen Geschädigte ganz oder teilweise ihre Hauptentschädigung vorzeitig erfüllt erhalten konnten. Das ist ein beachtliches Ergebnis, das nicht zuletzt dem inzwischen verstorbenen Schöpfer des Sparkassenplanes, Präsident Wackerzapp, zu danken ist.

1967 wurden 33000 Umwandlungen von **Aufbaudarlehen** in Hauptentschädigung vorgenommen. Insgesamt sind bisher 320000 Darlehen verrechnet worden; die Gesamtumwandlungssumme beläuft sich auf 1,1 Milliarden DM. Obwohl die Aktion „Aufbaudarlehen“ auszulaufen beginnt, wurden im Berichtsjahr noch 23000 Darlehen nach dem Lastenausgleichsgesetz, dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz, dem Häftlingshilfegesetz und dem Flüchtlingshilfegesetz ausbezahlt und in die treuhänderische Kreditbetreuung der Bank einbezogen; der Gesamt-Darlehensbetrag lag bei 130 Millionen DM. Die seit 1949 (also einschließlich Soforthilfegesetz) insgesamt ausgezahlten 1,5 Millionen Darlehen erreichten einen Gesamtbetrag von 9,0 Milliarden DM, von denen Ende 1967 noch 5,0 Milliarden DM valutierten.

Die Ausbezahlung der **Zinsen** für die Hauptentschädigung war 1967 rückläufig, was angesichts der fortschreitenden Erfüllung der Hauptentschädigung zwangsläufig ist. Von den ursprünglich 150000 Zahlungsaufträgen sind inzwischen rund drei Viertel erloschen. Dagegen bildet eine ständig wachsende Aufgabe der Bank die Berechnung der **Kriegsschadenrente** mit Hilfe der Datenverarbeitungsanlage. Von den rund 600 Ausgleichsämtern nehmen gegenwärtig rund 150 die Lastenausgleichsbank in Anspruch. Es wäre sehr zu befürworten, wenn sich noch sehr viel mehr Ausgleichsämter der LAB bedienen würden, weil dann unverzüglich nach Änderung des Kriegsschadenrentenrechts die erhöhten Leistungen zur Auszahlung kommen könnten. **dod.**

Freiburger Erinnerungsmal ohne Memel

Gegenwärtig arbeitet ein Freiburger Bildhauer an einem Erinnerungsmal für die deutschen Ostgebiete. Auf die Nachricht hin, daß die Beschriftung Ostpreußen, Danzig-Westpreußen, Pommern, Schlesien und das Sudetenland nennen würde, setzte sich die Redaktion des „Memeler Dampfboot“ mit dem Ersten Bürgermeister Dr. Graf in Verbindung. Dieser teilte mit, daß Freiburg bereits 1965 einen Wegweiser mit Entfernungsschildern nach verschiedenen ost- und mitteldeutschen Städten aufgestellt hätte. Dieser sei auf öffentliche Kritik gestoßen und wiederholt von unbekanntem Täter beschädigt worden. Daher sei man übereingekommen, ein Erinnerungsmal zu schaffen, dessen Gestaltung außerhalb der Kritik stehe. Man habe sich mit den Vertriebenenverbänden geeinigt, die Namen der ostdeutschen Landschaften nach dem Stande des Jahres 1937 an dem Erinnerungsmal anzubringen.

Das „Memeler Dampfboot“ antwortete u. a.: „Wir wissen wohl, daß auf Ihrer Seite kein böser Wille vorliegt, doch zeigt sich auch im Falle ihrer Stadt, daß das Wissen um die Ostgebiete im Westen des deutschen Siedlungsraumes recht lückenhaft geworden ist. Wenn in ihrem Erinnerungsmal der Gebietsstand des Deutschen Reiches vom 31. 12. 1937 berücksichtigt werden soll, so haben Sie Danzig-Westpreußen und das Sudetenland fälschlicherweise aufgenommen. Danzig-Westpreußen waren bis Versailles und ab 1939 Teile des Deutschen Reiches. Das Sudetenland gehörte früher zu Österreich-Ungarn und kam 1938 durch das unstrittene Münchener Abkommen zum Reich. Wir Memelländer sind die Letzten, die Ihnen wegen dieser Durchbrechung des Grundsatzes der Grenzen von 1937 einen Vorwurf machen wollen, denn die unglückliche Formulierung von den 37er-Grenzen datiert aus dem Potsdamer Abkommen und wurde uns von den Siegern ohne Rücksicht auf staatsrechtliche, historische und völkische Ansprüche diktiert. Kein Deutscher ist verpflichtet, sich an diese uns diktierten Grenzen zu halten, und wir begrüßen es warm, daß der Gemeinderat der Stadt Freiburg die deutschen Brüder aus Danzig-Westpreußen sowie aus dem Sudetenland nicht vergessen hat. Der Herr Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen hat jedoch in seinen Kartenrichtlinien ausdrücklich eine gleichartige Behandlung für die Gebiete von Danzig und dem Memelland vorgeschrieben...“

Die Antwort von Dr. Graf war, daß das Denkmal in der Werkstatt des Künstlers dicht vor der Vollendung stehe, so daß es wohl keinen Sinn habe, die Frage der Beschriftung erneut im Gemeinderat aufzugreifen. Wir müssen diese Antwort bedau-

Prag vor der Besetzung

Eine Woche vor dem Einmarsch der Russen in Prag schrieb unsere Mitarbeiterin Alice Dilb a ihre noch frischen Reiseindrücke aus der „goldenen Stadt“ nieder.

Etwas ist anders hier als in dem deutschen Landesteil hinter der Mauer, der sogenannten DDR, obwohl beide dem sozialistischen Lager angehören. In der CSSR weht jetzt ein erfreulich frischer Wind.

Erwartete man, am Grenzübergang Fuhr/ Schafberg – Domnazine den üblichen verschlossenen unnahbaren Gesichtern der Grenzbeamten eines kommunistischen Landes gegenüberzutreten zu müssen, so erlebte man eine angenehme Überraschung. Höflich und mit freundlichen Scherzworten in ganz gutem Deutsch wurde man von den Tschechen auf die unumgängliche Wartezeit bei der Kontrolle der Pässe und Visa hingewiesen. Im Anschluß durfte man pro Person 12 DM in 48 tschechische Kronen umtauschen. Der Betrag wurde in den Einreisepapieren vermerkt.

Hier empfindet niemand die heimliche Angst, die fast jeden in die Zone oder nach Ost-Berlin einreisenden Deutschen bei den dortigen Kontrollen erfaßt, wieviel mehr nach den jetzigen Erschwernissen des Verkehrs nach Berlin.

So spürt man schon beim Betreten der CSSR aufatmend eine Verbesserung des Klimas, ausgelöst durch den neuen Prager Kurs.

Wir fahren in einem modernen großen Reisebus durch das frühere Sudetenland. Noch leserliche deutsche Geschäftsnamen an den alten Häuserwänden lassen erkennen, daß diese Häuser, die seit 1945 Staatseigentum sind, nur „erhalten“ werden. Neue Farbanstriche an Türen und Fenstern sind nicht festzustellen. Blumen fehlen fast ganz. Wer mag sich auch liebevoll um Haus und Garten bemühen, wenn sie nicht persönlicher Besitz sind. Kleinere Häuser können vom Staat zurückgekauft werden, wenn die Kaufsumme überhaupt aufgebracht werden kann. Nur in den Industrie-Zentren sieht man große neue Wohnblocks.

Lebensmittelgeschäfte gibt es auf den Dörfern nicht. Die Einkäufe werden an einem staatseigenen Wagen, der an bestimmten Tagen die Dörfer bereist, getätigt. Der fruchtbare Boden bietet vielseitige Anbaumöglichkeiten, vor allem für Hopfen. Einen bedrückenden Eindruck machte ein Trupp schlechtgekleideter Männer und Frauen, die zu Erntearbeiten „abgeordnet“ waren. Doch auch hier das überraschend Erfreuliche: sie alle winkten freundlich grüßend unserm Bus nach. Noch überraschender: aus den Fenstern tschechischer Kasernen winkten Soldaten und riefen Grußworte. Aufbruch eines Volkes, einen eigenen Weg zum Sozialismus in Freiheit zu finden!

Unsere Fahrt führte uns vorbei an riesigen Abraumhalden der Braun- und Steinkohlenförderung, an modernen Industriebauten eines an Bodenschätzen reichen Landes zunächst nach Pilsen. Diese Stadt ist vorwiegend durch den „Pilsener Urquell“ und die Fabrikate der Skoda-Werke weltbekannt geworden. Fabriziert wird hauptsächlich für den Export. Nur wenige Skoda-Wagen sieht man in den Straßen, oft sehr alte und ver-

Freiburger Erinnerungsmal ohne Memel

ern. Da jedoch die Beschriftung des Ehrenmales in Zusammenarbeit mit dem Bund der Vertriebenen und den verschiedenen Landsmannschaften zustande kam, eine Memellandgruppe, die unsere Interessen hätte wahrnehmen können, in Freiburg aber nicht besteht, wäre es wohl Sache unserer ostdeutschen Nachbarn gewesen, sich des Memellandes zu erinnern und sich für seine Berücksichtigung einzusetzen.

brauchte Modelle, die liebevoll ausgebessert werden. Da ein Arbeiter der CSSR nur (umgerechnet) 300–400 DM verdient, ist ein neuer Wagen hier eine Seltenheit. Und wenn, dann ist es ein Exportwagen. Lieferzeiten von drei bis fünf Jahren muß ein Tscheche bei Bestellung hinnehmen.

Beeindruckt von der Beschränkung persönlicher Bedürfnisse des einzelnen, wünscht man den Bewohnern dieses Landes doch etwas bessere Lebensbedingungen außer der erstrebten und zum Teil erreichten Presse- und Meinungsfreiheit.

Und dann taucht Prag auf, die hundertturmige goldene Stadt an der von vielen Brücken überspannten Moldau. Mit dem Hradschin und der Altstadt ist Prag einer der schönsten und historisch bedeutendsten Orte der Tschechoslowakei. An der Prager Burg, dem Sitz des Präsidenten, werden unter Führung eines „Ideenrates“ umfangreiche Rekonstruktionen und Erneuerungsarbeiten vorgenommen. Namhafte tschechoslowakische Architekten, bildende Künstler und Wissenschaftler wirken mit, um die Bauten aus dem 11., 13. bis 15. Jahrhundert mit der Perle der gotischen Baukunst, dem Veitsdom, und den Überresten eines romanischen Kirchleins aus dem 9. Jahrhundert zu erhalten.

In den Reisebüros werben gute Prospekte in allen Sprachen: „Die Prager Burg erwartet Sie!“ Und so bewegt sich ein Strom von Besuchern durch die Burg, vorbei an dem Posten vor dem äußeren Ehrenhof, in dem Staatsbesuche empfangen werden. Diese beiden Posten werden ständig von fotografierenden Besuchern „beschossen“ und dürfen wohl auch deshalb Sonnenbrillen tragen.

Neben modernsten Bauten der Gegenwart und Wohnsiedlungen kann man die schönen alten Paläste bewundern. Aber Hauptanziehungspunkt sind die alten historischen Straßen wie das Goldmachergäßchen an der alten Burgmauer.

Die 1000 Jahre alte Bibliothek der Burg enthält kostbare Werke und war die Wirkungsstätte der Astronomen Tycho Brahe und Johannes Kepler. Alles in dieser Stadt ist Geschichte und nicht wenig deutsche Geschichte. Ob man im alten Gästebuch der Bibliothek auf den Namenszug von Admiral Nelson trifft, der Prag 1798/99 besuchte oder ob man daran erinnert wird, daß Prag als slawisch-deutsche Siedlung 1255 deutsches Stadtrecht erhielt, daß 1348 hier die erste Universität (Technische Hochschule) des Deutschen Reiches gegründet wurde und daß der Prager Fenstersturz Anlaß zum 30jährigen Krieg wurde. Hier lebt und spürt man Geschichte.

In Hotels, die noch etwas vom früheren Glanz haben, und Geschäften spricht man deutsch, auch die Menschen auf der Straße antworten in gutem Deutsch und geben offen und freundlich Antwort. Die DM ist eine gute Währung und hat den Kurswert von 4 tschechischen Kronen. Verbotenweise werden jedoch für 1 gute DM 8 bis 10 Kronen geboten.

Der tschechische Professor, der die Führung durch die Burg und Altstadt übernommen hatte, erhielt unauffällig eine Geldspende in DM. Seine Freude war offensichtlich.

Die katholischen Kirchen sind gepflegt und unerwartet gut besucht, vor allem in den Abendstunden. Eine tschechische Frau bestätigte, daß Religionsausübung jedem frei steht. Nur die protestantischen Kirchen auf

dem Lande sind verfallen. Dafür sind in den Dörfern überall große neue Kinos mit Versammlungsräumen entstanden.

Kaum zu glauben, aber wahr! Wohl hatte ich irgendwo als Kuriosum gelesen, man sollte in den Ländern des Ostblocks den schlangestehenden Touristen etwas großzügiger Toilettenpapier aushändigen! In einem großen Café in der Prager Hauptstraße erlebte ich wirklich diese uns seltsam anmutende Handhabung. Vorbei am Portier in der Loge, erhielt ich erst von der Toilettenfrau nach Aushändigung eines Restes der eingetauschten Kronen eine ganze Rolle mit der Weisung, sie zurückzubringen. Die Blätter wurden bei mir nicht abgezählt!

Die Exportgeschäfte bieten kostbare Glas- und Keramikarbeiten an. Gebrauchsgüter sind in gleicher bescheidener Qualität wie in allen Ostblockländern zu haben. Wer Prag vor 1945 kennengelernt hat, vermißt die Eleganz der Lederwaren, die hochwertigen Textilien und Luxusartikel in den damals zahlreichen gefüllten Geschäften. Dafür sind in vielen Buchläden auch deutsche Bücher sehr preiswert zu haben.

Und dennoch ist es das alte Prag. Man berührt die jahrtausendealten Mauern und fühlt sich angesprochen von solch gewaltiger Vergangenheit. Kunstschätze, die lebende Zeugen geworden sind!

Eine Studienfahrt nach Prag ist vor allem jüngeren Menschen zu empfehlen. Prag, die slawische Burgstätte, ist eine architektonische, künstlerische und historische Gedenkstätte von unermeßlichem Wert. Sie hat die politischen Verhältnisse aller historischen Epochen überdauert und zeugt von hoher Kultur des Volkes, das jetzt auf dem Wege ist, seine Lebensfragen auf eigenem Wege in Freiheit zu lösen.

Nachdenken oder handeln?

Unser Leser Dipl.-Ing. Walter Blode aus 3502 Vellmar richtete an Dr. Konrad Mordaß betr. seiner Ausführungen in Nr. 16 des MD eine Antwort, der wir die folgenden Absätze entnehmen:

„Sie finden anscheinend zwischen der deutschen und der europäischen Frage keinen Zusammenhang, obwohl die eine die andre nicht ausschließt, sondern beide eng verknüpft sind, nur möchten Sie den zweiten Schritt vor dem ersten tun. Schon unter Fortlassung der Frage der deutschen Ostgebiete bestehen so viele unterschiedliche Auffassungen und direkte Gegensätze in den verschiedenen Ländern der BRD, daß diese gegenüber den durchweg stark national eingestellten anderen europäischen Staaten hoffnungslos in der Europafrage unterlegen ist. Während meiner Tätigkeit nach dem Krieg in Württemberg, Westfalen, Ostfriesland und jetzt in Hessen mußte ich leider in dieser Richtung immer wieder dieselbe Erfahrung machen.

Ferner haben Sie wohl die Auffassung, daß ich mich in der Deutschlandfrage gefühlsmäßig Wunschträumen hingebe, während die Jüngeren „realistischer“ sehen. Abgesehen davon, daß mir gefühlsmäßige Betrachtungen, besonders in diesem Fall, nicht liegen und ich durch die drei miterlebten Umbrüche 1918, 1933, 1945 keine Anregung zu Wunschträumen erhalten habe, ist die Grundlage meines Standpunktes das **Recht**, und das ist doch eine sehr gediegene Grundlage, die einem allerdings nicht in den Schoß fällt, sondern für die man schwer kämpfen muß. Heute sind die „Realitäten“ ein beliebtes Schlagwort im Munde vieler „Realisten“ geworden, ohne daß die Betroffenen merken, daß sie damit die Realität des Rechts über Bord werfen und damit grundsatzlos werden.

Daß die Jüngeren über europäische Fragen nachdenken, will niemand verhindern,

Mehr als 300 auf dem Treffen junger Memelländer

Zwei glanzvolle Tage in Iserlohn – Großer Erfolg für Wilhelm Kakies

Die junge Memellandgruppe Iserlohn mit ihrem rührigen Vorsitzenden Wilhelm Kakies konnte einen großen Erfolg buchen. Das erstmalig in größerem Rahmen durchgeführte Treffen junger Memelländer hatte einen unerwartet starken Besuch. Mehr als 300 Teilnehmer kamen in die idyllische Waldstadt am Seilersee, die schon seit langem eine Memelstraße besitzt. Erfreulicherweise nahmen auch Einheimische in großer Zahl an den Veranstaltungen teil und lernten damit das Schicksal des Memellandes sowie seine Menschen kennen.

Die Memellandgruppe hatte alles getan, um den Gästen aus nah und fern einen angenehmen Aufenthalt und ein reichhaltiges Programm zu bieten. Waren zunächst auch die Vorbereitungen höheren Ortes mit Skepsis verfolgt worden, so zeigte der Erfolg, daß reine Jugendtreffen durchaus eine Chance bei uns haben. Nachdem die Generalprobe am 16. August noch etwas unter Lampenfieber gelitten hatte, rollte das Programm am Sonnabend, dem 17. August, umso reibungsloser ab. Punkt 16 Uhr schlossen sich die Tore zum Festsaal des Grafen Engelbert, in dem eine festlich gestimmte Menge – in ihrer Mitte zahlreiche Ehren Gäste – versammelt war. Das jüngste Mitglied der Iserlohner Gruppe, die zehnjährige Siegi Bandsze, eröffnete den Darbietungsreigen mit einem Händelmenuett am Klavier. Dann spielte das Iserlohner Mandolinorchester eine Ouvertüre.

In seinen Begrüßungsworten konnte Wilhelm Kakies folgende Persönlichkeiten willkommen heißen: Oberbürgermeister MdL Günter Einert, Bürgermeister Walter Zielke, der im vorigen November die neue Gruppe mit aus der Taufe gehoben hatte, Kreisoberrechtsrat Wiczorek, Polizeihauptkommissar Palubitzki, eine Abordnung der Bundeswehr Hemer mit Oberleutnant Windgen an der Spitze, Pastor Gustav Butkewitsch, Kreisvertreter Dr. Schützler, den zweiten Bundesvorsitzenden der AdM H. Preuß-Flensburg, den Landesjugendsprecher H. Herrmann, den Jugendreferenten H. Waschkies, den BdV-Vorsitzenden Kosiol und die Vertreter der

Nachdenken oder handeln?

nur entsteht dabei die „Realität“, daß, während sie **nachdenken**, Moskau **handelt**, und das bisher mit stetigem Erfolg, wie die kurze Zeitspanne von unserem Treffen bis jetzt wieder beweist. Daß Moskau so handeln kann, liegt daran, daß der Westen jede neue „Realität“ unter Protest anerkennt und so von einer „Realität“ zur andern taumelt, bis er zu ungünstiger Zeit zu Schritten gezwungen sein wird, die wir dann alle trotz unterschiedlicher Auffassung gemeinschaftlich ausbaden müssen.“

ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften.

Kakies bezeichnete es als Sinn des Treffens, sich auf den nordöstlichsten Teil Deutschlands, das Memelland, zu besinnen, dessen Tradition und Rechte die Memelländer in aller Welt wahren. An diesem Tage möge das Memelland beispielhaft für alle deutschen Grenzgebiete stehen, aus denen Deutsche vertrieben wurden. Es sei auch ein Beispiel für das Leid der Vertreibung, das die Welt immer von neuem beunruhige. Ernst Moritz Arndt habe einst gesagt: Es ist ein prächtiges Volk, die Preußen, besonders die Ostpreußen und was dort von den Salzburgern stammt; sie haben Feuer und Nachhaltigkeit. Diese Eigenschaften gelte es zu bewahren. Mit Leidenschaft und Beharrlichkeit wollten die Memelländer das Ringen um das Memelland weiterführen, bis der Himmel bessere Aussichten sende.

Kakies dankte schließlich der örtlichen Presse sowie der Heimatzeitung „Memeler Dampfboot“ für die publizistische Unterstützung des Treffens. Er dankte auch den etwa 100 Einheimischen für ihre Verbundenheit, ihr Interesse und ihr Verständnis für Demonstrationen dieser Art.

Nach der heimatlichen Elegie „Unser Memelland“, vorgetragen von Waltraud Behrendt, nahm Pastor Butkewitsch die Totenehrung vor, während das Mandolinorchester das Lied vom guten Kameraden spielte. Er gedachte besonders der Gefallenen, die ihr Leben für die Heimat gaben.

Der Sängerbund Iserlohn und der Quartettverein „Frohsinn“ begleiteten das gesamte Programm durch besinnliche und heitere Lieder. Die Iserlohner Jugend trug Agnes Miegels Ballade „Die Frauen von Nidden“ eindrucksvoll vor.

Oberbürgermeister Einert betonte, wie gut sich Iserlohner und Memelländer verstehen. Der allmähliche Prozeß der Integration der Vertriebenen sei gelungen. Jugendreferent Waschkies aus Essen führte aus, es stehe der deutschen Jugend besser an, sich für die deutschen Ostgebiete einzusetzen, als sich zu Demonstrationen für die Kommunisten in Vietnam aufhetzen zu lassen.

Heimatliebe, Heimatreue und Heimatrecht seien durchaus Prinzipien, die Inhalt in ein junges Leben bringen könnten. Harte Zeiten für die Vertriebenen prophezeite H. Herrmann aus Herne vom „Jungen Ostpreußen“. Wer den Wert einer Gemeinschaft in schweren Zeiten nicht begreife, der werde nicht bestehen. Die jungen Memelländer beschwor er, die Freiheit, die unsere Verfassung bietet, zu nutzen, um sich auf die



Richard Dehmels Gedicht „Die Netzflickerinnen“ wurde von Elvira Halldorsdottir vorgetragen.

kommenden Auseinandersetzungen mit den Vertriebenenfeinden vorzubereiten. Niemand dürfe vergessen, welchen Stammes er sei. Wer bindingslos lebe, werde entwurzelt.

Dazwischen gab es immer wieder kurze Gedichtbeiträge, so von den Geschwistern Gudrun und Irmtraut Eszerski und von der Oberschülerin Elvira Halldorsdottir, und Heimatmelodien auf der Transistororgel von Musiklehrer Franz Jost.

Der 2. AdM-Vorsitzende Preuß bedauerte, daß Veranstaltungen wie diese zu selten seien. Die Welt müsse spüren, daß die Memelländer eine Realität sind, über die man nicht hinweggehen kann. Kein Verständnis zeigte er für Vorweg-Verzichtler und Vorweg-Anerkener. Den Ehrengästen sprach er



Die Bewährungsprobe der Memellandgruppe Iserlohn

Links: Vorsitzender W. Kakies begrüßt im Saal der Gaststätte „Zum Grafen Engelbert“ die Teilnehmer am Treffen junger Memelländer. – Rechts: Mit dem Treffen war eine kleine Ausstellung heimatlicher Bilder und Landkarten verbunden.

den Dank der AdM für ihre Anteilnahme am Schicksal der Memelländer aus.

Um 19 Uhr begann der gemütliche Teil mit Musik und Tanz. Die Iserlohner Jugendgruppe trat in Trachten auf und ertotete mit ihren Volkstänzen viel Beifall. Eine Verlosung, eine Versteigerung, eine Polonäse lockerten die Reihe der Tänze auf, mit denen eine Drei-Mann-Kapelle die Jugend und die Alten noch lange beisammenhielt.

*

Der zweite Tag

Punkt neun Uhr stach am Sonntag eine stattliche Flotte der Memelländer in See. Ein mieser Grauhimmel und auch die ersten Regentropfen konnten die Memelländer nicht abhalten, die vorgesehene Bootsfahrt nach

Eine schöne Broschüre

veröffentlichte die Memellandgruppe Iserlohn anlässlich des Jugendtreffens. Die Festschrift hat 16 Seiten und zeigt auf dem festen Umschlag die ins Memelland führende Luisenbrücke. Sie enthält Grußworte von Oberbürgermeister Einert, Jugendreferent Waschkies, dem AdM-Ehrenvorsitzenden Richard Meyer, dem Mannheimer Oberbürgermeister Dr. Reschke, einen mit Bildern aus dem Dampfboot-Archiv illustrierten Heimatbeitrag von Wilhelm Kakies, das Programm des Treffens und ein Gedicht von Agnes Miegel. Die Druckkosten wurden durch Anzeigenaufträge Iserlohner Firmen sowie durch Spenden getragen.

alter Vatersitte auf dem Seilersee ablaufen zu lassen. Einer langen Autoschlange entstiegen junge und alte Tagungsteilnehmer der neu gegründeten Memellandgruppe. Grün-weiß-rote Bändchen schmückten die Jacken. In gleichen Farben waren die vielen kleinen Fähnchen gehalten, die dem Flaggbot mit der großen Memellandfahne und Musik im Heck auf den See folgten. Die Hemersche Bundeswehr hatte 30 stämmige Ruderer zur Verfügung gestellt, und die alten Memelländer genossen Erinnerungen an ähnliche Fahrten, wie sie in den Fischerdörfern unserer Heimat Brauch waren. Die Mädels und die Jungs freuten sich, mit Vatern eine Ruderpartie zu machen, sie

schwenkten die grün-weiß-roten Fähnchen und sangen, von einer Musik begleitet, Lieder von der Woterkant. Der aufkommende Regen konnte die Seefahrer nicht zwingen, ihre Fahrt zu beenden. Viele einheimische Zuschauer standen an den Ufern und bewunderten das einmalige Geschehen auf dem Seilersee in Iserlohn.



Siegi Bandsze

war mit zehn Jahren die jüngste Mitwirkende am Programm des Jugendtreffens in Iserlohn.

Ab 10.30 Uhr diskutierten Memelländer zum Abschluß des Treffens mit dem Bundestagsabgeordneten Heinrich Windelen (CDU) aus Warendorf. Über 100 Teilnehmer konnte W. Kakies zu der Diskussion begrüßen, und dann übergab er das Wort an den Jugendreferenten H. Waschkies, Essen, der vor dem Eintritt in die Diskussion einen kurzen Abriss zur politischen Situation des Memellandes gab.

Die erste Frage stellte Gudrun Eszerski, Sprecherin der Mädels der Jugendgruppe: Herr Bundestagsabgeordneter, kennen Sie

unsere Heimat? Antwort: Ich stamme aus Schlesien und bin als Soldat durch das Memelland gefahren.

Der Bundestagsabgeordnete erwies sich im Verlauf der Diskussion als ein ausgezeichnete Kenner osteuropäischer Geschichte. Politik könne man nur vor dem Hintergrund der Geschichte machen; sie gehöre zu den stärksten Realitäten, betonte MdB Windelen. Auf die Frage, warum die Bundesregierung eine „weiche Ostpolitik“ betreibe, antwortete er: „Die Bundesregierung hat eine klare Vorstellung. Außenminister Brandt hat einmal erklärt, daß die Oder-Neiße-Grenze respektiert bzw. anerkannt werden sollte. Das ist eine zweifelhafte Formulierung, doch hat sich Brandt nach dem Parteitag der SPD hinter die Formulierung der Bundesregierung gestellt.“ Heinrich Windelen sprach sich eindeutig für eine Realpolitik aus und betonte, daß man die 700jährige Geschichte des Memellandes nicht mit einem Federstrich auslöschen könne.

Einige Diskussionsteilnehmer drückten ihren Unmut darüber aus, daß die Bundesregierung kaum die Interessen der ostdeutschen Landsmannschaften vertrete. Vor allem die Jugend finde keine Unterstützung. Windelens Antwort: „Die Bundesregierung hält nach wie vor an den Grenzen von 1937 fest; sie würde ihre Absicht nur erschweren, wenn sie die Grenzen noch weiter ausdehnen wollte.“

Zum Abschluß der Diskussion sagte Windelen: „Wir sind für eine europäische Friedensordnung, in der nicht neue Grenzen die Völker trennen. Das setzt voraus, daß man die Lehren der Geschichte mit einbezieht. Es wäre töricht, wollten wir nur für unsere Freiheit eintreten, wir müssen uns für die Freiheit aller Völker einsetzen.“

Jahr der ostpreussischen Jugend

Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen führt nun auch im Herbst wieder Landeslehrgänge für junge Leute zwischen 16 und 25 Jahren durch. Von den Lehrgängen des 2. Halbjahres stehen folgende fest:

- 12./13. Oktober für **Baden-Württemberg** – in der Jugendherberge Murrhardt.
- 19./20. Oktober für **Niedersachsen-West** – in der Jugendherberge Oldenburg (Oldb).

Die Lehrgänge beginnen jeweils am Sonnabend um 15 Uhr und enden am Sonntag um 16 Uhr. Teilnehmerbeitrag 6 DM. Fahrtkosten II. Klasse werden erstattet.

Neben Wissensvermittlung über unsere deutschen Ostgebiete und anschließender Diskussion kommen Singen, Volkstanz und Pflege froher Jugendgemeinschaft nicht zu kurz. Meldungen an:

„Gemeinschaft Junges Ostpreußen“,
2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Schilderwald auf der Nehrung

Der am dünnsten besiedelte Ort Litauens sei die kurische Nehrung; er habe aber die längste Straße und an dieser die meisten Schilder, die das Feuermachen, Ästeabbrechen, Zertreten verbieten. Offenbar sind sie aus der Zeit zurückgeblieben, als die Nehrung unbegrenzt von Besuchern überlaufen war, die sich wie die Wilden benahmten. Leider sollen die Warnschilder auch jetzt noch erforderlich sein. Wenn dadurch die Schönheit der Nehrung geschützt wird, muß man sie hinnehmen. Ein Kind gehorcht aufs Wort. Erwachsenen muß leider gedroht werden! Die einen pflanzen die Bäumchen am Wege, die andern brechen sie ab. Man soll im Baum die Schönheit der Natur lieben lernen und nicht in ihm den starken Balken oder das biegsame Brett sehen, mahnt die Wilnaer „Tiesa“.

al.



Das beste Geschäft dieses verregneten Sommers

machten die Bootsverleiher auf dem Seilersee, als die jungen Memelländer am Sonntagmorgen zu einer Kahnpartie aufbrachen. Im Flaggschiff gab es sogar Musik. Leider machte der wieder einsetzende Regen dem Vergnügen ein frühes Ende.

Elegie auf den Pinsel

Die Wilnaer „Tiesa“ veröffentlichte eine „Elegie auf den Pinsel“, nicht den Pinsel des Künstlers, sondern den schlichten Pinsel des Anstreichers. Es werden für den durch die zahlreichen Bauvorhaben gestiegenen Bedarf nicht ausreichend Pinsel und Bürsten für die Anstreicher geliefert. Diesen bleibt kein anderer Ausweg, als sich Pinsel auf dem „Schwarzen Markt“ zu besorgen, zu um das drei- und vierfache höheren Preisen. Den Preisunterschied müssen die Handwerker selbst tragen. Man ersetzt ihnen nur den offiziellen Preis. In dem Artikel wird festgestellt, daß die Technik immer komplizierter wird, doch so einfache Dinge wie Malerpinsel und Bürsten in der genügenden Anzahl zu liefern ist sie offenbar außerstande. Man müßte die privaten Pinselhersteller unterstützen und fördern.

*

Aus Anlaß des alljährlichen „Seetages“ in Memel berichtet die „Tiesa“ über die Erfolge der litauischen Fischereiflotte auf den verschiedenen Meeren. So ist der große Trawler „A. Ceponis“ 4 Monate vom Heimathafen auf einer ausgedehnten Fangreise abwesend gewesen. Von Neufundland ging die Reise nordwärts nach Labrador, wo mit viel Geschick trotz der Behinderung durch Eis sehr gute Fangergebnisse erreicht werden konnten. Wobei noch Treibstoff gespart wurde.

Die schwimmende Fischfabrik „Tarybine Arktika“ befindet sich unterhalb Spitzbergens. Bisher brachten die Fangschiffe ihre Beute, darunter auch Salzheringe in Tonnen, zur Fischfabrik. Jetzt sucht die Fabrik die einzelnen Fangschiffe in ihren Fanggebieten auf und übernimmt von ihnen die Beute, dadurch versäumen die Fangschiffe keine Zeit mit der Fahrt zur Ablieferung. Die Fangergebnisse sind wieder sehr gut.

In einem weiteren Artikel wird die günstige Entwicklung der Hochseefischerei unter dem Räteregime hervorgehoben. Schon ein Volkslied enthielt die Aufforderung an alle Litauer, sich an die See zu begeben. Sonntags kamen Schülergruppen als Ausflügler nach Polangen. Mit Unbehagen betrachteten die bürgerlichen Badegäste die dürrtige Kleidung der Ausflügler, die gekommen waren, die Ruhe der Besitzenden zu stören. Am Horizont schaukelten auf den Wellen die kleinen Segelboote der Fischer, nur dann und wann ein Motorboot. Solange Memel nicht von den Hitleristen geraubt worden war, lief das eine und andere Schiff den Memeler Hafen an, löschte Weihnachtsbaumschmuck und lud Butter und Bacon. Diese Idylle währte nicht lange. Vom Balkon des Stadttheaters in Memel proklamierte der Zirkusclown mit dem Verstand eines Wahnsinnigen und dem Herzen eines Henkers (in Klammern: Adolf Hitler) vor aller Welt die Annexion der Hafenstadt Litauens. Diese Erinnerung drängt sich einem auf bei einem Gang durch den Memeler Hafen, in dem riesige Kräne aus Ozeandampfern die von litauischen Fangschiffen an den Küsten Afrikas gefangenen Fische löschen, während andere Schiffe mit in Litauen hergestellten elektronischen Rechenmaschinen beladen werden. So sehr hat sich alles gewandelt. — 1937 wurden von allen litauischen Fischern auf See und aus den Binnengewässern 37 000 Zentner Fische gefangen. Heute fangen die litauischen Fischer mit ihren Nylonnetzen im Jahr 3 Millionen Zentner Fische. Sie sind an den verschiedenen Küsten bekannt. Früher nahmen die Frauen mit Tränen Abschied von ihren ausfahrenden Männern. Auch heute ist eine Trennung von einem halben Jahr für die Eheleute schwer. Die Männer sehen nicht die heimatliche

Küste. Doch auch wenn sie den Lichtschein von New York sehen, so glauben sie in der Heimat zu sein, denn das Schiffsdeck ist auch ein Stück Heimatboden. Die Radiowellen erleichtern die Unterhaltung einer Verbindung zu den Angehörigen. An Land sorgen sich nicht nur die Angehörigen um die Fischer. Auch den Verwaltungsstellen liegt nicht nur an einer Überschreitung des Plansolls, sondern auch daran, die Fischer spüren zu lassen, daß die Küste sie unterstützt.

*

In einem weiteren Artikel wird auch der Binnenfischer gedacht, die zwar nicht auf den Weiten des Atlantik mit den stürmischen Wogen zu kämpfen haben, jedoch Sommer und Winter in ihrem Beruf tätig sind. Sie beschränken sich nicht nur auf den Fischfang, sondern beschäftigen sich auch viel mit der Fischzucht, damit die Reserven an den Nutzfischen nicht zurückgehen. Daneben wird auch die Fischteichwirtschaft erweitert. Es ist noch nicht alles Geplante erreicht, so mangelt es an Fischbrut.

Licht und Schatten des Bernsteins

Unter dieser Überschrift berichtet die „Tiesa“ über die Schwierigkeiten, die für das Bernstein verarbeitende Kunstgewerbe in Litauen aufgetreten sind. Die in der ganzen Welt verbreiteten Bernsteinerzeugnisse hätten den Namen Sowjetlitauens bekannt gemacht und mit Recht die Bezeichnung „Bernsteinland“ hervorgebracht. Doch leider könne mit dem bisher gewonnenen Bernstein nicht der Bedarf an Rohmaterial gedeckt werden. Es werden jährlich etwa sieben Tonnen gebraucht. Die Menge an erstklassigem Bernstein beträgt nur 13 Prozent, die für die besten Erzeugnisse aufgehoben werden muß. Der Bernstein wird am Strande gesammelt und aus der See gefischt. Die Ausbeute ist aber zu gering. Aus dem „Kalinigrader“ (Königsberger) Bezirk gelieferter Bernstein sei minderwertig. Es müßten neue Quellen erschlossen werden. Dabei wird daran erinnert, „daß zu Beginn des Jahrhunderts private Firmen“ aus dem Kurischen Haff bedeutende Mengen Bernstein gefördert haben.

Ein weiterer Schatten ist, daß man die Bezüge der künstlerischen Verarbeiter des Bernsteins herabgesetzt hat. Diese Maßnahme ist unverständlich bei der Leistung der Betroffenen auf künstlerischem Gebiet. Auch die Zeitung „Iswestija“ hat sich vor kurzem mit dem Problem befaßt und ihre Anerkennung für die Verarbeiter ausgedrückt. Diese könnten nur trauern, wenn sie sähen, zu welchen banalen Nichtigkeiten das köstliche Material verarbeitet wird. Traurig sei auch, daß ein Teil des dringend gebrauchten Rohstoffes zu Lacken, Farben und anderen technischen Erzeugnissen verbraucht wird. Es müsse ernstlich über die Behebung der Schwierigkeiten nachgedacht und entschieden werden.

Kritik an Kantinen

Kontrollen haben ergeben, daß in Memel der Ausbau der Betriebskantinen nicht im vorgesehenen Umfang durchgeführt worden ist. In manchen Industriebetrieben und allgemeinbildenden Schulen gibt es bis jetzt keine Kantinen. In vielen Kantinen ist die Bedienung wenig kultiviert, die Zubereitung mangelhaft, die Auswahl an Speisen gering. Man unternimmt nichts zur Entwicklung von Diätkost. Es gibt auch keine Kaffeestuben für Kinder. Es wird noch oft versucht, den Kunden zu übervorteilen.

Es wurde weiter festgestellt, daß das Fleischkombinat die Versorgung mit Halbfabrikaten und Fleischereierzeugnissen un-

genügend durchführt. Die Qualität ist oft mangelhaft. Der Transport wird unsachgemäß vorgenommen. Die Frage der Versorgung der Speisewirtschaften mit Halbfabrikaten am Sonntag ist noch ungeklärt. Der Kontrollausschuß hat dem Ministerium über die Mängel berichtet, damit Schritte zu ihrer Beseitigung unternommen werden.

*

Im Kreise Memel konnte das Soll der Milchlieferung für das erste Halbjahr 1968 bereits in fünf Monaten erfüllt werden. Die Sowchosen in Prökuls und Tauerlauken haben ebenfalls das Ablieferungssoll an Fleisch übererfüllt.

*

In einem sarkastischen Bericht der Wilnaer „Tiesa“ wird über die Enge in dem Gebäude der Dienstleistungsbetriebe in Garsden berichtet: Wenn jemand im Kreise Memel erzähle, er sei so beeengt wie ein Hering im Faß gewesen, so meine er bestimmt den Aufenthalt im Gebäude der Dienstleistungsbetriebe in Garsden. Mit dem Bau des Gebäudes habe man begonnen, als Garsden eine Ortschaft mit einigen Tausend Einwohnern gewesen sei. Inzwischen sei ihre Zahl um Tausende angestiegen. Man beschloß, „den Rock an den Knopf zu nähen“, d. h. den ersten Bau durch einen größeren Erweiterungsbau zu ergänzen. Großspurig versprachen die Bauleute vor zwei Jahren die baldige Erstellung des Neubaus und Änderung des ersten Gebäudes. Doch noch immer sei der Rock nicht an den Knopf genäht worden. Inzwischen sei schon der vierte Bauleiter damit beschäftigt. Die schon herbeigeschafften Einrichtungsgegenstände verrotteten in einem Schuppen. Der Vorsteher der Bauorganisation in Memel meint, daß ihm für die Verzögerung von Bauten auf dem Lande ein Verweis drohe. Wegen des Baues in Garsden rühre aber niemand auch nur einen Finger.

*

In einer Bekanntmachung in der Wilnaer „Tiesa“ sucht die Base der Trawlerflotte in Memel Leute zur Verwendung in den verschiedensten Berufen an Bord der Fangschiffe. Die über 21 Jahre alten Leute werden ärztlich untersucht und vor Antritt zur Arbeit auf den Schiffen in ihrem Beruf ausgebildet. Spezialkleidung und Verpflegung sind kostenlos. Der Einsatz erfolgt zum Fischfang an den Küsten Afrikas, Nord- und Südamerikas. Wohnraum wird nicht beschafft. Zwischen den einzelnen Fangreisen wird Unterkunft in einem besonderen Gasthof gewährt.

Schlechtes Gaststättenessen

In einer Unterredung mit dem Berichterstatter der Wilnaer „Tiesa“ beklagt sich der leitende Koch des Restaurants „Klaipeda“ in Memel über die schlechte Anlieferung verschiedener Nahrungsmittel. So bekommt die Küche Mitte Juni nicht die erforderlichen Mengen an Zwiebellauch, Dill u. a. Die Gurken werden einzeln eingezählt. Und so gehe es jedes Jahr. Die Gäste wollen es nicht glauben, denn der Markt ist davon brechend voll. Nur das Restaurant hat sie nicht. Es wird viel Wild erlegt, jedoch in die Speiselokale Memels gelangt davon nichts. Vorwürfe wegen wenig schmackhafter und nicht abwechslungsreicher Gerichte richten sich gegen den Koch, der der Prügelknabe ist, hinter dem sich die Leiter der öffentlichen Speiselokale verstecken wollen.

al.

*

In Polangen findet eine Ausstellung litauischer Volkskunst statt. Die „Tiesa“ bemerkt dazu, daß es symbolisch sei, wenn in dem ehemaligen Herrnsitz des Grafen Tischkewitz jetzt eine Ausstellung der unsterblichen Volkskunst veranstaltet werden könne.

al.

Die Geschichte der Fischerei im Memelgebiet

4. Fortsetzung und Schluß

Die Fischereiflotte in Memel umfaßte vor dem 1. Weltkrieg 40 Hochseefischkutter, 1922 waren es noch 28, Ende 1928 ebenfalls 28 Kutter. Bis Ende 1939 ging die Zahl auf 22 Kutter zurück. Seit 1932 wurden nur drei neue Kutter gebaut, so daß wir den Schluß ziehen können, daß in der Zeit von 1932–1939 etwa neun Hochseekutter entweder auf See blieben oder wegen Veraltung aus dem Dienst gezogen wurden.

Von Verlusten auf See hören wir z. B. im Jahre 1928, als im Sturm in der Nähe der Memeler Hafeneinfahrt zwei Kutter untergingen. Im Dezember 1939 waren es ebenfalls starke Nordweststürme, die einen Memeler Hochseekutter vor der Hafeneinfahrt zum Sinken brachten und im Fischereihafen großen Schaden anrichteten, so daß hier ein Kutter und zahlreiche offene Boote kenterten.

Die wirtschaftliche Situation der Fischer war während der litauischen Zeit nicht sehr erfreulich. Da Litauen ein fast reines Agrarland war, lagen die Lebensmittelpreise und damit auch die Preise für Fische auf verhältnismäßig niedrigem Niveau. Aus diesem Grunde gelang es den memelländischen Fischern nicht, sich das Kapital zum Bau moderner Kutter zu sparen. 1931 kostete ein Hochseekutter etwa 26 000 Lit, 1920 noch 10 000 Mark. Infolge der unsicheren Lage waren die Fischer nicht bereit, ein Kreditrisiko einzugehen; denn oft war es so, daß auch reiche Fänge keinen Verdienst einbrachten, weil an einem auch nur kostendeckenden Absatz wegen des Überangebots an Lebensmitteln im Memelgebiet nicht zu denken war. Oft waren die Fischer sogar gezwungen, Teile ihrer Fänge ins Haff zu schütten, weil sie nicht abgesetzt werden konnten. Versuche memelländischer Fischhändler, den Absatz von Konsumfischen in Litauen zu organisieren, hatten wenig Erfolg. Nur die begehrten Ostseelachse fanden immer ihre Abnehmer.

So kam es, daß fast sämtliche Memeler Hochseefischkutter um 1940 zehn bis zwanzig Jahre alt waren. Ihre Länge betrug 5 bis 14 Meter, betrieben wurden sie fast alle mit Glückkopfmotoren mit 15 bis 35 PS. Natürlich wurde dadurch die Seetüchtigkeit, besonders bei schlechtem Wetter eingeschränkt, auch reichte der Aktionsradius in der Ostsee nicht aus.

An Kurenkähnen, die in der Haffischerei eingesetzt wurden, gab es vor dem 2. Weltkrieg etwa 200 Stück im Memelgebiet. Diese verteilten sich wie folgt:

| | |
|----------------------|---------|
| Nidden | ca. 60 |
| Preil | ca. 25 |
| Perwelk | 16 |
| Schäferei (Festland) | 6 |
| Schwarzort | ca. 90 |
| | ca. 197 |

Die Kähne waren von unterschiedlicher Größe, von 6 bis 10 m lang und 1,60 bis 3,90 m breit. Der Bau eines Kahnes, der von den Kahnbauern oft auf dem Hof des auftraggebenden Fischers erstellt wurde, dauerte etwa fünf Wochen. Der Preis für einen Kahn betrug etwa 7000 Lit, entsprechende Kredite wurden von der Raiffeisenkasse in Nidden vergeben.

Zum Fischen an der Küste oder auf den Flüssen benutzten die Fischer entweder Kielboote oder kleine Kähne, sog. Scheiks, die sie meist selbst herstellten.

Eine litauische Küsten- oder Binnenfische-

rei bestand bis in die dreißiger Jahre hinein nicht. Der hauptsächlichste Importartikel Litauens war der Hering. Die jährliche Einfuhr betrug um 1930 15 000 t, wogegen nur 500 t andere Fische eingeführt wurden.

Anfang 1930 plante die litauische Regierung an der Mündung des Swentoje-Flusses den Bau eines eigenen Fischereihafens, um die Küstenfischerei zu intensivieren, nachdem man ermittelt hatte, daß hier eine jährliche Fischausbeute von 2000 t möglich sein müsse.

Was die Fangtechnik anbelangt, müssen wir zwischen Fischerei mit kleinem und großen Gezeuge unterscheiden. Zur Klein-

DER HEIMAT LIED

Ich höre in mir ein feines Lied
und kann es in Worte nicht fassen;
doch klingt es, und heimlich es mich zieht
durch alte, vertraute Gassen.

Ist es das Lied, das die Mutter sang?
Des Waldes gewaltiges Rauschen?
Der brechenden Wellen harter Klang?
Ich möchte ihm immer nur lauschen!

Und wenn ich sie hör, die Melodie,
fühl ich mich der Heimat verbunden.
Mir ist dann so wohl, mir ist so frei,
wie dem, der sein Glück hat gefunden.

Bruno le Coutre

fischerei benutzte man Angeln, Stell- und Staknetze, Säcke und Reusen. Bei der Großfischerei waren in der Binnenfischerei Treibnetze üblich, auf dem Haff kamen Keitel-, Kurren- und Treibnetze hinzu. Die Gerätschaften und ihre Anwendungsformen in der Fischerei sind zum Teil sehr alt und in Mitteleuropa nicht mehr zu finden.

Das Fischereiabkommen zwischen Deutschland und Litauen im Jahre 1929 gibt in einem Verzeichnis zu Art. 3 eine systematische Übersicht über die im Kurischen Haff und im Skierwiet-, Ruß- und Memelstromgebiet gebräuchlichen Fischerei-Betriebsarten, es sind deren 21 im Haff und 22 in den Binnengewässern.

Es würde zu weit gehen, hier weiter auf die Fangmethoden bzw. die Lebensgewohnheiten der Fische in den Gewässern des Memelgebiets einzugehen.

Die Jahre 1942 und noch mehr 1943 wurden im Gegensatz zu früheren Jahren gut für Lachsfänge, besonders vor der Kurischen Nehrung.

Die Fischerträge im gesamten Memelgebiet bewegten sich nach den uns vorliegenden Zahlen zwischen 1600 und 3400 t jährlich, wobei das Kurische Haff durchschnittlich mit 40–60 %, die Binnengewässer mit 20–40 % und die Fänge in der Ostsee mit 10–25 % beteiligt waren. Während die Fänge Anfang der zwanziger Jahre noch ganz ordentliche Erlöse abwarfen (sie lagen 1919/20 bei 2,50 Mark je kg Fisch), verringerte sich infolge der Weltwirtschaftskrise der Wert der erzielten Fänge immer mehr, die Ertragslage nahm katastrophale Ausmaße an. In fünf Jahren (1930–34) ging der durchschnittliche Erlös je kg Fisch von 1,04 auf 0,38 Lit oder um 64,5 % zurück.

Zunächst suchten die Fischer zum Ausgleich die Fänge zu steigern, doch dieser Versuch hatte wegen des Überangebots an landwirtschaftlichen Produkten keinen Erfolg.

Aber auch in späteren Jahren sorgte die

Natur oft dafür, daß die Fischer in materielle Not gerieten. Der äußerst strenge Winter 1939/40, in dem sogar die Ostsee zufror, führte dazu, daß Parteistellen der Memeler Seefischern Lebensmittel, Bekleidungsgegenstände und Brennmaterial spendeten. Im folgenden Winter konnte dagegen die Strand- und Kutterfischerei den ganzen Winter hindurch betrieben werden.

Im allgemeinen wurden die Fischfänge des Memelgebiets auch in der litauischen Zeit zum größten Teil im Lande selbst verbraucht. Der Handel wickelte sich dabei so ab, daß in vielen Ortschaften des Kurischen Haffs Händler ansässig waren, die zum Teil mit ihren Fahrzeugen schon auf dem Haff die gefangenen Fische in Empfang nahmen und teilweise lebend weiterbeförderten. Auf der anderen Seite gab es aber auch viele Hafffischer, deren Frauen die Fänge zu den nächstgelegenen Ortschaften brachten und dort zum Kauf anboten. Diese Sitte bürgerte sich besonders ein, als die Preise in den dreißiger Jahren stark sanken, auf diese Weise wollte man die Handelsspanne nach Möglichkeit selbst verdienen.

Einige Jahre vor dem 2. Weltkrieg baute die litauische Regierung eine Fischverwertungsfabrik in Memel, jedoch sind uns keine Angaben über die Produktion bekannt.

Die wenigen bekannten Ausfuhrzahlen belegen die Bedeutungslosigkeit des Exports von frischen und verarbeiteten Fischen. Im Jahre 1921 wurden 169 t oder 6,4 %, 1922 348 t oder 10,2 % der Gesamtfänge ausgeführt.

1926 und 1927 betrug die Ausfuhr des Memelgebiets nach Deutschland, dem Haupt- wenn nicht einzigen Abnehmer der Fische, etwa 8–11 %. Im Jahre 1933 begann die versuchsweise Ausfuhr von Krebsen, die fast ausschließlich aus Litauen stammte. Dieser Ausfuhrzweig behielt eine geringfügige Bedeutung. Im Jahre 1938 führten Litauen und das Memelgebiet insgesamt 126 t Fische und Krebse nach Deutschland aus, diese geringe Menge stellte bereits 33,6 % der gesamten Fischimporte Deutschlands aus den europäischen Ländern dar.

Nach der Rückkehr des Memellandes zum Deutschen Reich begann sehr schnell der Einfluß der Kriegswirtschaft auch in der Fischerei spürbar zu werden. Amtliche Höchstpreise, Marktordnungen für den Absatz und Ablieferungspflicht gegen Festpreise waren in den Jahren 1940/41 die neuen Schlagworte. Die Hafffischer waren offensichtlich nicht so schnell von der Zweckmäßigkeit dieser Maßnahmen zu überzeugen; denn nach einem Bericht in der Fachpresse hat es „Schwierigkeiten gekostet, diese Umstellung durchzuführen, und es waren eine große Anzahl von örtlichen Versammlungen – mehr als 40 in beiden Haffen erforderlich, um diese Umstellung vorzubereiten“.

Die zunehmende Anspannung in der Kriegswirtschaft führte zu verschiedenen Maßnahmen, die in Friedenszeiten nicht denkbar gewesen wären. So wurden die einmal zur Perlenessenz-Gewinnung verwendeten Ukeleifische nun zu Marinaden, ähnlich den Kronsardinen, verarbeitet. Im Jahre 1943 wurden auch die Stinte – früher als Viehfutter verwertet – „restlos der menschlichen Ernährung zugeführt“.

Im Jahre 1943 setzte die Fischereiverwaltung andererseits im Bezirk des Fischereiamtes Memel in der Ostsee vor der Kurischen Nehrung 7500 Forellensetzlinge aus. Man hoffte, daß die Forellen als sog. Standfische wegen der günstigen Nahrungverhältnisse eine große Schnellwüchsigkeit zeigen würden.

Zunehmend hatten die Fischer in den Jahren 1942/43 mit Materialschwierigkeiten zu kämpfen, wie zahlreiche Aufrufe zu Sammelaktionen in der Fachpresse belegen. Andererseits wurden alle überalterten, stillgelegten Hochseekutter gründlich überholt und

Der Stadtteil Wilhelmstadt

König Friedrich Wilhelm III. hatte als Dank für die Unterbringung der königlichen Familie und der Regierung im Notjahr 1807 mit Kabinettsordre vom 1. Mai 1809 die Sandscholle bei dem Leuchtturm von Bommelsvitte ab unweit der See in der Größe von 10 Hufen 7 Morgen und 285 Quadrat-Ruten Kullmisch der Stadt zum alleinigen Eigentum und zur Bepflanzung geschenkt. In Anerkennung dieser Schenkung beschloß die Baudeputation unter Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung, dem geschenkten Lande die Bezeichnung „Wilhelmstadt“ zu geben. Da es schon eine Friedrichstadt gab, wurde der zweite Name des Königs gewählt. In damaliger Zeit stand das Libauer Tor noch an der Mündung der Polangenstraße. Die Verlängerung der Libauer Straße über das Tor hinaus bis zur Wiesenstraße war beschlossen worden, weil dort neue Ansiedlungen entstanden. 1818 wurden die Grenzen dieses neuen Stadtteils festgelegt. Es gehörten dazu: die Sandscholle, d. h. der Bezirk zwischen Plantage, Oberstraße und Wiesenstraße sowie die Grundstücke Wiesenstraße 1-3 und 26, 27, 28, die Libauer Straße von der Polangenstraße bis zur Wiesenstraße, die Schützenstraße und das Gebiet zwischen dieser und der Simon-Dach-Straße.

Im Jahre 1815 finden wir auf der Sandscholle und der Amtsvitte vier Mühlen: die Sandmühle, die Johannismühle, die Ludwigsmühle und die Marienmühle. Bis in unsere Zeit gab es die Mühle am Anfang der Moltkestraße.

Für die Bepflanzung der Sandscholle hat sich der damalige Syndikus und Stadtrat Förster besonders eingesetzt, und ihm ist es zu verdanken, daß die Plantage zu einem herrlichen Erholungsgebiet für die Memeler wurde. Über die Bepflanzung, die 1810 begann, wird berichtet, daß zuerst hohe Strauchzäune gezogen wurden, um den fliegenden Sand aufzuhalten. Außerdem wurden Setzweiden aus Garsden, Tilsit und Balga bezogen und zwischengesetzt. Die umliegenden Kirchspiele wurden gebeten, Kienäpfel zu liefern. Die Bekanntgabe erfolgte durch die Pfarrer von der Kanzel, wie das damals üblich war. Nur Schwarzort

Die Geschichte der Fischerei im Memelgebiet

wieder in Betrieb genommen. Einige Neubauten mit starken Motoren lagen zwar zu dieser Zeit bei deutschen Bootswerften auf Kiel, nachdem einige Fischer Reichsdarlehen erhalten hatten. Über ihre Auslieferung ist uns nichts bekannt. 1943 waren trotz aller Maßnahmen in Memel aber nur noch 16 Hochseekutter in Betrieb.

Angesichts dieser Situation konnte auch die erst etwa 1941 in Memel neu gegründete Fischverwertungsgenossenschaft ebenso wenig voll zur Auswirkung kommen wie die weiterarbeitende Fischkonservenfabrik oder die im Frühjahr desselben Jahres erfolgte Verlegung des zuständigen Fischereiamtes von Labiau nach Memel, wenn auch der Kommentar damals lautete, damit zeige die staatliche Fischereiverwaltung, „welche Bedeutung sie der kommenden Entwicklung beimißt und wie sehr ihr an der tätigen Förderung liegt.“

Zusammenfassend und Abschließend können wir feststellen, daß die memelländische Fischerei trotz aller Mühsal und Schwierigkeiten seit dem Mittelalter bis 1945 eine wichtige Rolle in der Ernährung des Memeler Gebiets und seiner Randzonen spielte. In seiner konservativen Beständigkeit gab das Fischereigewerbe dem Land und der Wirtschaft ein eigenes, unverwechselbares Gepräge, nicht zuletzt infolge einer jahrhundertalten Tradition.

verweigerte die Lieferung mit der Begründung, wer Kienäpfel ohne Genehmigung sammelt, wird als Forstfrevler bestraft, da die Kienäpfel zur Erhaltung des Waldbestandes im eigenen Revier benötigt würden.

Im Jahre 1811 wurde zur Beaufsichtigung der Arbeiten in der Plantage der erste Planageninspektor angestellt. Es war der Schulz Rennert. 1813 folgte der Ankerschmied

Engel und 1820 der Müller Joh. Riechert. Für seine Verdienste wurde ihm das Denkmal Riechertsrud mit rundum stehenden Bänken unweit des späteren Heldenfriedhofs geschaffen. Der Name Wilhelmstadt hat sich jedoch nicht erhalten, weil die Ansiedlung auf diesem Gebiet nicht den Erwartungen entsprach. Später ist er dann ganz in Vergessenheit geraten. W. J.

Oktober 1968 erscheint:

Das Buch vom Memelland

Heimatkunde eines deutschen Grenzlandes

VON H. A. KURSCHAT

Der F. W. Siebert Verlag in Oldenburg arbeitet augenblicklich an seinem größten Vorhaben in der Nachkriegszeit, ja an dem größten Verlagsvorhaben seit der Herausgabe der Geschichtsbände von Johannes Sembritzki. In der Druckmaschine befindet sich ein über 500 Seiten starkes Werk, für das bestes Kunstdruckpapier erworben wurde, um die zahl-

boten, die gleichfalls bis zur Gegenwart fortgeführt werden.

Besonders wichtig ist, daß das Buch außer den großen Überblicken auch wertvolles Informationsmaterial bringt. Der Bericht der Botschafterkommission und der Staatsvertrag von 1939 werden im Wortlaut abgedruckt. Erstmals erscheint ein vollständiges Verzeichnis aller memelländischen Ortschaften, in dem auch die 1939 neu eingeführten Namen erfaßt sind. Ein umfangreiches Register macht das Buch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk. Kartendarstellungen, zeitgenössische Stiche, Wappen und Siegel werden erstmalig in dieser Vollständigkeit und Geschlossenheit vorgelegt. Hier entsteht wirklich ein Standardwerk unserer Heimat, das Schicksal und Leistung des Memellandes umreißt und auf wichtige heimatpolitische Fragen schlüssige Antwort gibt.

Das Buch befindet sich im Druck. Es wird in Leinen gebunden und mit einer zusammengefalteten Karte des Memellandes und der litauischen und ostpreussischen Nachbargebiete versehen. Ein farbiger Schutzumschlag ist fertiggestellt. Nunmehr schreibt der Verlag, wie auch bei den früheren Heimatwerken, eine Subskription aus. Das heißt: Wer heute schon das Buch bestellt und bezahlt, spart fünf volle Mark! Das soll der Lohn der Treue sein, den wir unseren Heimatfreunden zukommen lassen. Wer sofort bestellt, sichert sich eins der ersten Exemplare. Er hilft uns aber auch bei der zügigen Fertigstellung, denn für einen kleinen Verlag ist es eine riesige Belastung, ein solches Werk ohne fremde Hilfe verwirklichen zu müssen. Wer also heute seinen Bestellzettel (mit 10-Pfennig-Marke) absendet und den Betrag von 21,50 DM per Zahlkarte auf unser Postscheckkonto F. W. Siebert, Hannover 1175 38 überweist, spart nicht nur fünf Mark – er trägt mit dazu bei, daß das Buch pünktlich erscheinen kann.

Das fertige Buch wird Oktober 1968 zum Ladenpreis von 26,50 DM angeboten. Auch dieser Preis, der manchem Rentner und Unterhaltshilfeempfänger hoch vorkommen mag, ist niedrig für einen dicken, schön gebundenen Prachtband. Wer den Betrag nicht auf einmal entbehren kann, möge sich doch für die kommenden drei oder vier Monate jeweils einen Teilbetrag von 5 oder 7 Mark zur Seite legen und **unbedingt bis zum 30. 9. 1968** von dem Sonderangebot für Sofort-Bestellungen Gebrauch machen.



reichen großformatigen Abbildungen in bester Qualität wiedergeben zu können. Heinrich A. Kurschat, der allen Memelländern als Dampfboot-Redakteur bekannt ist und dessen Heimatwerke „Memelländisches Bilderbuch“, „Wunderland Kurische Nehrung“ und „Memelländisches ABC“ weite Verbreitung fanden, hat einen umfassenden Überblick über unsere Heimat, ihr Werden, ihr Aussehen, ihr Klima, ihre Menschen, ihre Geschichte, ihre Wirtschaft und ihre Kultur geschaffen. Die Schönheit der memelländischen Landschaft ersteht in Wort und Bild. Die bewegte Geschichte dieses umkämpften deutschen Grenzlandes wird erstmalig von vorgeschichtlichen Zeiten bis heute dargestellt, wobei die Kapitel über die Jahre des Volkstumskampfes, des Krieges und Kampfes um den Brückenkopf, der Flucht und Heimatlosigkeit sowie der neuen Sammlung besonders ausführlich geraten sind, da sie unser eigenes Schicksal widerspiegeln und noch nirgends zusammenfassend behandelt wurden. Gesondert werden die Geschichten der Landkreise ge-

F. W. Siebert Verlag - 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14

KNOTEN - Von Wilhelm Brindlinger

Er wachte auf, öffnete die Augen und sah verwirrt auf die schrägen Balken mit der Bretterverschalung dazwischen, die auf ihn zu rutschen drohten. Wie oft, konnte er sich nicht sogleich zurechtfinden, wenn er im Schlaf verloren gewesen war. Langsam kam das volle Erwachen, das Begreifen, und er seufzte.

Die Balken rutschten nicht. Die hatten lange genug das oberbayerische Dach getragen, sicher länger als hundert Jahre. Hier halfen sie den Speicher bilden, der sein Schlafraum war. Speicher, das klang nach was; Okel hatte man sowas zu Hause genannt, Okelkammer.

Tippend rieselte es gegen die kleine Scheibe, die Licht in den Raum ließ, Regen! Klar, gestern war Föhn gewesen und vorgestern.

Das Kopfende des Bettes stand zum Fensterchen. Er richtete sich auf, um einen Blick nach hinten zu tun, sank aber aufstöhnend zurück und preßte die Hand auf die Brust. Da hatte es infam gespickt, wie immer nach einem Herzanfall.

Natürlich, Herzanfall, er hatte ja den gräßlichen Traum gehabt. – Wiederum hatte er sich vor den ihn suchenden Russen im Schuppen verkrochen, unter Heu, unter zu Kuben gepreßten, drahtverschnürten Ballen. Es war so schwer, sich zwischen und unter ihnen durchzuquetschen, und sie drohten, einen zu ersticken. – Nun lag er da und wartete, schweißgebadet; denn es war heiß. – Und dann mußte er den Atem anhalten, weil sie über ihm waren, mit ihrem Gewicht auf ihm lasteten und, johlend und lachend, mit den langen Dreikantbajonetten ins Heu stachen. – Und so kam, was er zitternd erwartete; was kommen mußte, denn es war immer gekommen: es fuhr ihm brennend heiß in den Rücken, drang in ihn und durchstieß ihm in einer Explosion von Schmerz das Herz, und er wußte, er starb.

So war's in der Nacht wieder gewesen. Naß war er hochgefahren, mit dem Weh in der Brust, und es hatte lange gedauert, bis Schmerz und Schock abgeklungen wa-

ren, und noch länger, bis der Schlaf Vergessen gebracht hatte.

Nach der Helligkeit mußte voller Tag sein. – Daß die Schwester sich noch nicht rührte? Oder war sie schon weg, zum Büro? – Nein, heute war ja Sonntag! Und sie war gestern mittag vom Chef und seinem Eheweib im Auto nach München mitgenommen worden und hatte da bei der Freundin übernachtet.

Die tapfre Marjell! Die hatte mehr Lebenskraft und Optimismus als er; sie hatte sich auf die Hörner genommen, für sie beide in München was zu finden! Lieber Gott, wenn schon das Wunder geschah und sie eine Stellung fand, meinestwegen auch für beide, wo wollte sie im zerbombten Münchener Zimmer kriegen und Zuzugsgenehmigung?

Vorsichtig schwang er die Beine aus dem Bett und richtete sich auf. Das Spicken war vermieden; nur ein Druck blieb auf der Brust.

Da kam ihm das Letzte zum Bewußtsein. Das Herz setzte aus und schlug einige Augenblicke wild. Er stöhnte auf, stützte die Ellenbogen auf die bloßen Knie und barg den Kopf in den Händen. So saß er eine Weile. – Wozu hatte er es aufgeschoben? Alles wäre vorbei! – Unsicher erhob er sich, nahm die Kleider vom Stuhl und ging ins Zimmer. Wenn er allein war, konnte er sich den Luxus leisten, sich nebenan anzuziehen, das heißt, ohne die ständige Angst, mit dem Kopf Balken zu demolieren. – Gnade des gütigen Geschicks, dachte er bitter; wenigstens das letzte Mal darf ich mich wie'n normaler Mensch anziehen.

In Hosen und Nachthemd starrte er zum Fenster hinaus, in den trüben Vormittag. Es regnete, wie es im Voralpenland regnet, wenn Föhn es angekündigt hat. Tief hingen die grauen, nebelhaften Wolken, und durchsichtig grün schimmerte das feuchte Laub an Baum und Strauch. Von den Bergen sah man nichts, nicht mal Schatten. Schon die höheren Gehöfte des am Berghang liegenden Städtchens wurden von Nebelfetzen überschleiert.

„Zum Abschiednehmen grad das richt'ge Wetter“, deklamierte er laut, fröstelte, schüttelte sich und wandte sich vom Fenster. „Zum Abschiednehmen grad das rechte Wetter“, wiederholte er leiser und wurde sich bewußt, was er gesagt hatte. „Blöder, sentimentaler Hammel“, knurrte er.

Mürrisch sah er sich im Raum um. – Ihre Bleibe! – Oberstübchen hatte man sowas zu Hause genannt. Die Staatstücke drin waren der alte runde Kachelofen, der so schlecht zog, und der bemalte Bauernschrank. Den hatte nach der verschnörkelten Inschrift die Walburga Brandner 1872 bekommen. Wahrscheinlich als Aussteuer. Kommode, Tisch, drei Stühle und das ausgelegte Schlafsofa waren, wie der sonstige Trödel, zusammengewürfeltes, ausrangiertes Zeug; doch der elektrische Doppelkocher war neu – Eigentum und Stolz der Schwester. Bitter lachte er auf, trat zum Tisch und starrte auf das beschriebene Papier, das da lag. Widerwillig nahm er das Blatt und überlas es, wie er's am Abend vorher oft getan hatte: „Liebe, gute Schwester! Sei mir nicht böse, aber ich sah keinen anderen Ausweg. Ich weiß, ich bin schlapp, aber ich habe keine Kraft und keine Lust mehr. Ich weiß, Du wirst es schaffen. Ich kann Dich nur bitten, mich zu verstehen und mir zu verzeihen, auch dafür, daß ich Dir nicht Hilfe sondern nur Last war. Ich wage nicht, Dir zu danken; denn ich bin Dir mit dem, was ich tue, undankbar. Lebe wohl, liebe, gute Schwester! Dein Bruder.“

Stirnrunzelnd las er es, ein Mal, zwei Mal. Es gefiel ihm nicht. Es gefiel ihm ganz und gar nicht – noch weniger als gestern abend, wo's ihm schließlich erträglich erschienen war. Dann nahm er den Tintenstift aus der Schublade und verwandelte durch zwei Punkte die Kommas nach „böse“ und „schlapp“ in Semikolons. Nach kurzem Nachdenken setzte er auch das Datum über die Zeilen: 25. 8. 46.

Unschlüssig zupfte die Linke an der Unterlippe herum, glitt zum Kinn und fuhr prüfend über die Wange. – Richtig, er hatte sich gestern das Rasieren gespart; heute durfte er es nicht vergessen. – Langsam legte er das Blatt zurück, rückte es genau in die Tischmitte und starrte es feindselig an. Es klang kalt, was drauf stand; doch er schaffte nichts, was wärmer war und nicht noch kitschiger.

Mit jähem Ruck wandte er sich ab und ging zur Ecke neben der Flurtür, die ihre Küche bildete. – Gut, daß er abends noch den Eimer mit Wasser raufgeholt hatte; da brauchte er heute nicht mehr nach unten. Mechanisch füllte er die Kasserolle mit Wasser und setzte sie auf eine Platte des Kochers. Der Schalter klackte so laut, daß er zusammenfuhr. – „Nervöser Hammel!“ murkte er und ging nach dem Rasiergerät.

Im Speicher stand an der Trennwand zwischen Zimmer und Dachschräge, rechts von der Tür, sein Schrank, gewissermaßen als Pedant zu dem links von der Tür stehenden Bett. Es kam, wie der Schrank, vom Arbeitsdienstlager und war schmal und niedrig, für den Raum also praktisch. Solch Bettgestelle und Schränke waren begehrte Stücke für die Ausstattung von Flüchtlingsunterkünften gewesen. Ob sie ihnen als Leihgut oder zu Eigentum gegeben waren, war ein Streitobjekt zwischen der Schwester und ihm; sie sah sie als sein unbestreitbares Eigentum.

Er drehte den krummen Nagel, der den fehlenden Riegel ersetzte, öffnete die schmalen Türflügel und griff nach dem Rasierzeug. Doch er besann sich eines Besseren und überprüfte, was in den Fächern, welche die linke Schrankhälfte ausmachten, lag und stand. Er fand nichts, was zu vernichten gewesen wäre.

Als er mit dem Rasierkram ins Zimmer zurückkam, kochte das Wasser. – Sollte er's nutzen, sich nochmal Kaffee zu machen?



Auf dem Wege nach Bajohr-Mitzko

Ein junges Mädchen befindet sich auf dem Weg von Gabergischken nach Bajohr-Mitzko. Unsere Leser aus dem Kreis Memel werden diese Straße kennen und wissen, daß sie zu unserer Zeit durch sauber bestellte Felder führte. Heute ist zu beiden Seiten der Birkenstraße eine Buschwildnis hochgewachsen, in der es zur Winterzeit sogar Wölfe gibt.

Die Schwester hatte Bohnen gemahlen und ihm das Versprechen abgenommen, sie sich aufzubrühen. Doch wozu ihr den kostbaren Kaffee rauben? – Indessen der Gedanke an den warmen, würzigen Trank lockte. Er konnte ihn sogar stark machen, sich richtigen Mokka brauen, wenn er nur eine Tasse aufbrühte. – Er fühlte sich schließlich als Held, als er sich zum Verzicht durchgerungen hatte und den Strom abschaltete.

Während er sich einseifte, wollte er wehleidig werden: „... zum letzten Mall!“ Er zwang sich zu schadenfrohem Auflachen. Mochten die dummen Luters sich weiter rasieren! – Was hatte er schon das Rasieren verflucht! Wieviel Zeit vergeudetete man mit dem blöden Schaben! Mindestens eine Viertelstunde pro Tag! Das sind? Na, rund hundert Stunden im Jahr, nicht ganz, also fast tausend in zehn! Das sind? Nicht ganz hundert durch vierundzwanzig, vier ganze Tage im Jahr! Ein ganzes Stück länger als einen Monat rasierte sich der blöde Mann ununterbrochen Tag und Nacht in zehn Jahren! – Und er war auch so'n Idiot gewesen.

„Quatsch!“ rief er, sobald er den ersten Rasierstrich gezogen hatte, und spülte den Rasierapparat im Schälchen mit dem heißen Wasser. – Hatte er nötig, sich zum letzten Male mit einer schon abgestumpften Klinge zu schaben? – Umständlich wechselte er die alte gegen eine neue aus. Doch der Schaum war getrocknet, als er nun loslegen wollte, und er mußte sich neu einseifen. Dann aber wütete er mit raschen Strichen gegen die zwei Tage alten Stoppeln, und es scherte ihn nicht, daß an mehreren Stellen Blutstropfchen anzeigten, wo „Haare ausgesprungen“ waren. Egal!

Als er danach mit dem Handtuch die Schaumreste an den Ohren und am Halse wegwischte und dabei im halbblinden Spiegel sein Gesicht als Ganzes wahrnahm, war es vorbei mit der erzwungenen Forschigkeit. Er sah sich und zuckte. – Der höhlwangige Mann mit den flackernden Augen in tiefen, dunkeln Höhlen, sollte er das sein? Was hatten sie aus ihm gemacht? – Unsinn! Wenigstens zuletzt ehrlich sein! Was hatte er aus sich...?

Er ließ das Handtuch sinken und starrte in den Spiegel, ohne sich weiter darin zu finden: – Und es hatte sich mal so gut angelassen. – Sicher, Rechtsanwalt und Notar in dem Niederungsstädtchen war keine Bombenstellung. Aber ihm war's genug gewesen. Er hatte gut verdient, und nach Tilsit war's ein Katzensprung, auch Königsberg leicht übers Wochenende zu schaffen, mit dem guten Opelpopel. Und im Nest selbst war's auch nett gewesen, Stammtisch, Kegelaabend, Jagd und's Angeln... War gar nicht mal reines Nest gewesen, Sitz vom Landratsamt! – Schade! Wär's das nicht gewesen, hätt's da später keinen Kreisleiter gegeben und keinen Kreisstab. Und kein Kreisleiter hätte an ihn gedacht, als sie einen Rechtswahererkreishauptling suchten. Aber er als Märzhasse war damals richtig stolz gewesen, daß sie auf ihn verfallen waren, er Ochs! – Nun versaute es ihm das Leben! – Arbeit in untergeordneter Stellung! Wo ihn das Jahr im Lazarett zum Halblebendigen gemacht hatte! – Unsinn, ehrlich sein! Das Herz ist noch etwas klapprig, sonst geht's schon. Bloß der Auftrieb war weg, seelisch

verkrüppelt! – Ob er ohne den Körperknacks auch so schlapp geworden wäre? – Wär's wenigstens eine anständige Verwundung gewesen! Aber nein, zu spät operierter Blinddarm mit Lungenembolie und Trombose nach dem Polenkrieg machten aus dem Oberleutnant der Reserve einen Kriegsgerechtsrat! – Schwein gehabt, hatte er oft gedacht, wenn wieder ein Regimentskamerad, Freund oder Bekannter gefallen war. Ja, Schwein gehabt, hatte er auch danach gedacht, als er mit dem Stab aus Pillau rausgekommen war, und als ihn die Engländer nicht ins Nazilager gesteckt hatten und als er die in Oberbayern gelandete Schwester gefunden hatte, die in Frankreich den Verlobten verloren hatte. Ja, Schwein gehabt! Denkste! – Durch tausend Wunder gerettet, um der jungen Schwester auf dem Hals zu liegen und auf der Tasche! Ein Wrack, zu nichts fähig und zu nichts wert! Keinen Sinn, sich was vorzumachen! Er war ein Versager, ein Blindgänger, hatte nicht den Korpus, primitiv wie'n Kuli zu schufteten und zu vegetieren. – Unsinn, ehrlich sein! Er wollte nicht mehr, traute sich nichts mehr zu, eben ein Versager!

Ob der einzige Landsmann im Nest, der Doktor der Philosophie und Holzarbeiter, um halb zwölf kommen würde, wie er versprochen hatte? – Sicher! Der war immer zuverlässig. Wenn auch die Schwester heute nicht da war. Er ließ sich sicher nicht die Gelegenheit entgehen, ihm zu sagen, was für'n Schlappschwanz er war. – Ob die Schwester ihn nehmen würde? Wer weiß? – Aber er mußte ihn finden! Nicht ausdenken, daß sie nach Hause kam und ihn hängen fand. Übrigens mußte er auch ihm einen Zettel schreiben. Den steckte er sich am besten an den Rock. – Was? – Er sann, holte aus seinem Spind ein Blatt Papier und schrieb:

„Lieber Doktor! Nun habe ich es doch getan. Sie hatten recht, ich bin ein Schlappschwanz; aber ich hielt es für das Beste, nicht nur für mich. Meine Schwester kommt gegen Abend zurück, sie darf mich nicht finden! Sorgen Sie, bitte, daß ich weggeschafft bin! Tausend Dank! Ihr Landsmann.“

„Kitschig zum Kotzen!“ knurrte er, als er's überlesen hatte, zuckte jedoch dann nur resignierend die Achseln und legte den Zettel zum ändern.

Wo war die Wäscheleine? – Er fand sie auf Walburgas Schrank und besah sie mit gemischten Gefühlen.

Stolz war er gewesen, als er sie vor einem Jahr von einem seiner meilenlangen Spaziergänge heimgebracht hatte. Es war eine reichlich bleistiftdicke, aus vielen Fäden geflochtene Seidenschnur, eine Leine von einem Amifallschirm. Ein Bauer hatte sie ihm geschenkt, bei dem er manche Brotzeit bekommen hatte und auch manche Fettigkeit zum Mitnehmen. Er hatte es „Schwein gehabt!“ genannt, als er mit dem Vieh heimtreibenden Bauern ins Gespräch gekommen war und sie festgestellt hatten, daß sie beide über Pillau dem Schlamassel entkommen waren. Das hatte auch die Leine eingebracht, ein Staatsstück, an dem man einen Ochsen aufhängen konnte.

Grau war die Leine jetzt und war glänzend weiß gewesen. Die Schwester hatte sie ein paarmal über Nacht draußen vergessen; sie hatte öfters Regen abbekommen; doch

fest war sie geblieben... und weich und schmiegsam auch... Eigentlich der ideale Galgenstrick!

„Heult der Sturm? Keift ein Wurm? Heulen Eulen hoch vom Turm?“ deklamierte er pathetisch. „Halt! Zwei mal Heulen? Pfeift der Sturm, natürlich! Alles vergißt man! Na, is ja egal!“ – Damit entrollte er die in Schlingen gelegte Leine, setzte sich auf einen Stuhl und ließ sie durch die Hände gleiten.

Weshalb hatte er es nicht gestern abend getan? ... Nochmal die Sonne sehen! Lächerlich! – Gestern war es selbstverständlich gewesen, lockend und Frieden verheißend. Da hatte er nicht begriffen, daß er's nicht schon längst getan hatte. Was hatte er zu erwarten, zu hoffen? Und er mußte die Schwester von der Last befreien. Ohne ihn fand sie sicher einen guten Mann. – Er mit seiner Sonne! Wo war sie nun? Gesah ihm recht.

Tja, an diesem Ende hatte sie eine Schlaufe gebunden; die würde genügen. – Er schob das andre Ende durch die Schlaufe und zog die sich bildende Schlinge zu, auf und wieder zu. Es glitt ziemlich reibungslos und sanft; bloß die irrsinnigen Knoten! – Wozu... wie kamen überhaupt all die wahnsinnigen Knoten in die gute Leine?

Ärgerlich ließ er die Seidenschnur abermals durch die Hände gleiten. War ja nicht zu glauben! Solche Hirnverbranntheit! Da waren ja Stücker zwanzig Knoten drin, besonders nach beiden Enden zu! Das verstehe einer! Da hatte sie sich offenbar nie damit aufgehalten, die Leine zu enttüdern und sauber auf- oder abzurollen. Wenn es Schlingen gegeben hatte, waren die, ritsch, zugezogen worden! Auch 'ne Art, mit solch gutem, seltenen Stück umzuspringen! Na, warte!

Nein, es konnten nicht bloß solch Zufalls- und Nachlässigkeitsverknötungen sein! Die meisten waren ja an den Enden, immer paar Zoll nebeneinander. – Klar, sie hatte sich selten oder nie die Mühe gemacht, die Leine von den beiden Nägeln an der Scheunenecke und im Birnbaum loszuknüpfen; sie hatte einfach die Schleife aufgezogen und den darunter geschlungenen Knoten nicht aufgebunden, sondern ihn über den Nagelkopf gezogen. Infame Loddrigkeit! So'n Knoten wurde auch hinterher nicht gelöst; er blieb und wurde bei jedem neuen Leinen-spannen und -behängen nur fester und fester gezogen. – Schweinerei! – Die Knoten würden auch am Hals scheuern; sie saßen ja an den Enden besonders dicht. Da blieb nichts übrig; er mußte ein Stück aus der Mitte rausschneiden.

Ingrimmig machte er sich daran, die im Mittelteil steckenden Knoten zu lösen. Zuerst nahm er sich die Doppel- und Dreifachschlingen und Wirrwarrverknötungen vor, die es gerade da gab. – Sauerei, solch einmalige Leine so zu verhunzen! – Dabei hätte sie mit ein bißchen Verantwortungsbewußtsein und Geduld grad diese Vertüderungen vermeiden können; grad diese dicken Dinger sahen schlimmer aus, als sie waren. Da gab es Verschlingungen, bei denen schon vorsichtiges Ziehen viel vereinfachte, so daß Ziehen und Zerrn mit den zu Zangenbacken gewordenen Daumen- und Zeigefingernägeln die Knoten lockerte und die Entschlingung vorbereitete. – Ob der Doktor kommen

**Haupttreffen der Memelländer von Nordrhein-Westfalen
am Sonntag, dem 27. Oktober 1968 in Essen-Steele im Stadtpark**

Liebe Memeler Dampfboot!

Der vielseitige Oskar Kuß

„Ich möchte den sehr warmherzigen und berechtigten Nachruf von W. Schmidt dahin ergänzen, daß der so früh dahingeschiedene Hans Kuß seine große musikalische Begabung von seinem Vater, dem schon im Nachruf erwähnten Konrektor Oskar Kuß, geerbt hatte. Denn letzterer war nicht nur jahrzehntlang aktiver Chorsänger in der Memeler Liedertafel, sondern gehörte auch mit Kaufmann Otto Jung, den Lehrern Thimoneit und Pohl dem Solistenquartett des Vereins an. Dieses Vokalquartett bereicherte durch seine Gesangsdarbietungen nicht nur die verschiedenen Festlichkeiten der Liedertafel, sondern stellte sich auch bei Wohltätigkeitsveranstaltungen zur Verfügung. Wenn ich nicht irre, sang Herr Kuß sen. auch Baß. Aber damit nicht genug, war letzterer auch Mitglied unseres herrlichen Kirchenchores in der Johanniskirche. Außerdem sang er auch im Oratorienverein mit, wenn unter unserem unvergessenen Musikdirektor A. Johow die großen Oratorien im großen Schützensaal aufgeführt wurden.“

Dies schreibt uns unsere Mitarbeiterin Johanna Zink, 2903 Bad Zwischenahn, Weichselstr. 9.

Dank an den Soldaten

„Im MD Nr. 15 fand ich eine Aufnahme des Pogegener Central-Hotels. Ich würde Sie höflichst bitten, mir die Anschrift des Iserlohner Vorsitzenden Kakies mitzuteilen, da ich dem betreffenden Soldaten, der die Aufnahme gemacht hat, danken möchte. Das Central-Hotel gehörte meinen Eltern Richard Gennies, die verstorben sind. Ich habe leider kein Bild von unseren Besitzungen in Pogegen und Gudden.“

Dies schreibt uns Elma Rae aus 83 Westburn Drive, Aberdeen, Scotland.

Wir kämen ...

„Mein Mann – Berliner – sitzt neben mir unter einem großen Baum und studiert und liest mir aus dem MD vor, was zum Lachen ist. Wie liebenswert sind doch unsere Memelländer, wie wunderschön ist unser Heimatland! Auch hier in Kanada ist es schön, sogar wunderschön. Doch die alten Straßen sind es nicht, und die alte Heimat ist es nicht. Mein Mann liest gerade von Oberbürgermeister Dr. Brindlinger vor, und ich denke dabei an seine Hunde, einen weißen und einen schwarzen, mit denen Frau Brindlinger oft durch die Straßen zog. Aber eins steht fest: Trotz Kanada – führte eine Brücke zum Memelland in Freiheit zurück – wir kämen!“

Dies schreiben uns K. und Heta Wilke, früher Blumenhaus Gronenberg.

Urlaubsgrüße vom Nordkap

Einen netten Einfall hatten unsere Leser Jurgis und Hans Babies aus Mannheim-Schönau, Tilsiter Str. 24, die uns von ihrer Sommerreise drei herrliche Ansichtskarten schickten, und zwar aus Rovaniemi, der Hauptstadt Finnisch-Lapplands, aus Hammerfest, Europas nördlichster Stadt, und vom Nordkap. Der einen Karte entnehmen wir, daß die beiden unternehmungslustigen Landsleute, Vater und Sohn, mit dem Flugzeug an Memel vorbeigeflogen sind.

Es wäre ein schöner Einfall, wenn uns auch künftig Leser Karten aus dem Urlaub senden würden, damit wir berichten können, wohin unsere Landsleute fahren. Bitte, möglichst auch ständige Adresse und alte Heimatanschrift angeben!

würde? Beneidenswerter Kerl! War als Stadtbibliothekar auch Nazi von 33 und somit zu gewöhnlicher Arbeit verdammt, war aber dreist und gottesfürchtig als Arbeiter ins Sägewerk gegangen. War eben nicht so'n ausgepustetes Ei wie er, tapfer wie die Schwester. Ob sie den Doktor heiraten würde? – Weshalb hatte er selbst nicht geheiratet? Hatte sich immer Zeit gelassen. War wohl auch nie die Richtige gekommen. Gott sei Dank! Jetzt Frau und womöglich Kinder! – Infames Biest! Ist wie aus Eisen gegossen! Aber auf mußst, du Aas!

Nein, mit den Fingern ließ sich der Knoten nicht lösen. – Er zog das Messer und versuchte, den Korkenzieher und danach die Ahle zum Einsatz zu bringen. – Nein, beide waren zu spitzig. Sie blieben nicht am Leinenrand, sondern drangen ins Geflecht der Schnüre und drohten Fäden der Flechten zu durchstoßen... Ein Nagel wäre besser. – Suchend sah er sich im Zimmer um: Nichts! – Halt, in seiner Okelkammer, natürlich, da hatte er selbst paar dreizoller Drahtnägel als Knaggenersatz in die Balken geschlagen! – Er sprang auf und ging nachsehen.

Jeder von den Nägeln wäre großartig; bloß er hatte sie so tief eingeschlagen, daß sie seinen Versuchen, einen mit den Fingern zu ziehen, hohnlachten. Verflucht, ohne Kneifzange ging's nicht!

Verdrießlich ging er ins Zimmer und ließ wieder mal die Leine durch die Hände gleiten. Eigentlich mußte reichen, was er bereinigt hatte. Was brauchte er? Drei, vier Meter? Kam drauf an, wo und wie er's tat. – Ekelhaft! Welhalb hatte er's bloß gestern aufgeschoben? Sonnenanbeter! Nun hatte er's. – Wozu aber die gute Leine zerschneiden? Er mußte sich anziehen, wenn er nach der Zange runterging; aber das mußte er sowieso.

Hastig wusch er sich, zog ein sauberes Hemd an und sein gutes Stück, den zur Trachtenjacke umgearbeiteten Uniformrock, darüber. Dann holperte er die Stiege hinunter.

Mehr als zehn Minuten vergingen, ehe er zurückkam, und da hatte er nicht nur die Zange sondern dazu drei Schmalznudeln in den Händen. Er war der Frau Gerbermeisterin, ihrer Hauswirtin, in die Arme gelaufen, und die gute Seele...

Er legte die Schmalznudeln auf den Tisch und holte sich den ersehnten Nagel. Ehe er sich mit dem ans Werk machte, biß er sich ein Stück Nudel heraus und kaute genüsslich, während er die geschändete Leine zu läutern begann.

Tatsächlich, wenn man nur die Geduld aufbrachte und, vorsichtig aber hartnäckig, die stumpfe Nagelspitze von da und dort in die Verknotung schob und drückte, ließ sich die nötige Lockerung nach und nach erzielen. Und gemeiner als dieser eben kapitulierende Halunke konnte kein anderer Knoten sein, auch keiner von denen an den Enden. Gott sei Dank, er brauchte das gute Stück nicht zu zerschneiden!

Wäre auch zu schade gewesen. War an die acht, neun Meter, zehn Yard, hatte der Doktor geschätzt. Wie lang war ein Yard? Etwas über neunzig Zentimeter, aber wieviel drüber? Daß man nichts genau wußte! Ja, ja, die klassische Bildung! Besser, wenn man jetzt was Praktisches gelernt hätte! Arbeiter der Faust, hahaha! Der Doktor arbeitete schon in der dem Sägewerk angegliederten Tischlerei, angelernter Handwerker! Behauptete sogar, es mache ihm Spaß. Mußte stumpfsinnig sein. Na, jedem, wie ihm war!

Eine Stunde puhlte, bohrte, zerrte, zog und riß er verbissen, abwechselnd vorsichtig, geduldig, hastig und wütend, alles nach und durcheinander. Er knöpfelte den Mund, drückte die Zunge gegen die Backe, pfiß durch die Zähne und schimpfte wie ein

Rohrspatz; er triumphierte laut, wenn ein besonders hartnäckiger Knoten besiegt war, und fluchte oder jammerte, wenn es beim nächsten durchaus nicht gehen wollte. Die Linke blutete; der Nagel war mal abgeglitten und ins Fleisch zwischen Daumen und Zeigefinger gefahren. Er mußte Pausen einlegen, wenn schmerzhafter Krampf die Handmuskeln versteinerte. Doch er gab nicht auf. Es war ihm Ehrensache geworden, das Letzte, was er sich vorgenommen hatte, zu Ende zu bringen; es sollte ihm Symbol sein, daß er nicht ganz als gebrochene, nutzlose Kreatur aus dem Leben ging.

Eine weitere halbe Stunde verging, ehe er den letzten Knoten vor sich hatte. Er atmete tief auf; gleich war es soweit! Suchend sah er sich im Raum um. Es mußte so sein, daß ihn der Doktor sofort sah. – Herrgott, er hatte ja keine Stunde Zeit mehr! Er mußte sich mit dem letzten Dreckknoten beeilen. – Ob er's im Freien tat und dem Doktor auf dem Zettel schrieb, wo er zu finden war? – Natürlich mußte er das! Schweinerei, daß es ihm erst jetzt aufging! Wie sollte sonst die Schwester hier weiter hausen? Auch die netten Wirtsleute! So'n Erhängter spukte doch, hieß es. – Aber wo im Freien?

Er überlegte, wählte und verwarf, während er verbissen den letzten Knoten bearbeitete. Der war aber auch besonders eigensinnig, wie geleimt, nein, wie zementiert. Oder waren die Hände unsicher? Sie zitterten wie Espenlaub. Doch das Aas mußte!

Ohne den Blick vom Feinde zu nehmen, suchte er mit der Rechten auf dem Tisch herum und sah hin, als er nichts zu fassen bekam. Es gab keine Nudel mehr; er hatte sie gegessen. Schuldbewußt grinste er und bohrte den zwischen verkrampten Fingern wackelnden Nagel mit Kraft und Wut in das tückisch verhärtete Knotenherz. Er mußte es aber noch mehrmals, von anderen Stellen und mit anderem Druckwinkel, versuchen, ehe er die erforderliche Lockerung erzielte. Der letzte war der schlimmste gewesen.

Nun war's geschafft! – Übermütig schlenzte er die Leine aus, in den Raum. Sie fiel in weichen Windungen. Kaum verrieten Krümmungen, wo die elenden Knoten gesteckt hatten. Ein heißes Gefühl köstlichen Triumphes durchflutete ihn. – So stolz war ihm nur einmal zumute gewesen: damals, als er vorm Schwurgericht Tilsit den Pe... Pe..., wie hieß er bloß? von der Anklage des Mordes freiekriegt hatte und zwar auf dem schmalsten aller Brückchen: Überschreitung der Notwehr in Bestürzung und Schrecken.

Ja, er hatte mal wieder etwas fertig gebracht, was er sich nicht zugetraut hatte. – Fein war nun wieder die Leine! Eigentlich ein Jammer, sie mit Aufhängen zu versauen. Da mußte doch unten im Stall ein Strang oder'n Stück Strick zu finden sein.

Jäh durchfuhr es ihn, konzentrierte sich als heißer Schmerz in der Brust, wurde wohlige Wärme und leichter Druck in der Magengrube. Es war, als hätte sich in ihm etwas zu sehr gespannt und sei gerissen, Entspannung und Erleichterung zurücklassend. Ein Gedanke hatte ihn durchfahren: „Wer zwingt dich, dich aufzuhängen?“

Sobald er zu den Beinen wieder Zutrauen hatte, stand er auf und ging hin und her. – Ja, wer zwang ihn? – Hatte er nicht eben gesehen, daß auch er noch was konnte, wenn er es sich auf die Hörner nahm? Der Doktor hatte ihm oft genug gesagt, er könnte ihn ins Sägewerk unterbringen. Er hatte gelacht. Was war da zu lachen? – Weiter ging er hin und her. Schließlich trat er vor den Spiegel, grinste sich an und höhnte: „Feige Hundeseele! Gestern Sonne, heute Knoten! Sei ehrlich! Feig bist, Luder!“

Immer noch grinsend, trat er zum Tisch und zerriß die beiden Zettel.

Meine diesjährige Sommerreise

Sie begann mit der Fahrt zum Bahnhof. Nach kurzer Begrüßung fragte mich der Taxi-Fahrer: „Sind Sie Ostpreuße?“ – „Ja. Kennen Sie Ostpreußen?“

„Ich stamme aus der Heydekrüger Gegend.“

„Und ich aus Memel.“

Da leuchtet helle Freude aus seinen Augen: „Nur selten ist es mir vergönnt, Memelländer zu sprechen oder gar zu fahren. Vor kurzem allerdings wurde ein Memeler in seinem neuen Häuschen mein Nachbar.“ – „Wie heißt er?“ – „Simeitis.“ – „Simeitis? Lehrer Simeitis?“ – „Ja.“ – „Wir haben in Nidden und Memel an den gleichen Schulen unterrichtet.“

Im Nu fühlen wir uns jung; rund dreißig Jahre Vergangenheit entfliehen unserem Bewußtsein. Wir merken kaum, daß wir langsam durch die Großstadt fahren. Eine Erinnerung weckt die andere: Sandkrug, Försterei, Windenburg... Gleiche Erlebnisse aus der memelländischen Kampfzeit verbinden uns.

„Das war noch unverbrüchliche Kameradschaft, selbstlose Einigkeit!“

„Dort ist unsere Heimat, nur dort. Von einer neuen Heimat in der Bundesrepublik kann nur jemand reden, der nicht versteht, was Vertriebene verloren haben. Ich besitze wieder ein Häuschen, einen Wagen, habe mein Auskommen. Die Heimat aber kann durch keine Wirtschaftserfolge ersetzt werden.“ – Und nach kurzem Sinnen: „Auch die Gräber kann niemand herüberholen.“

Herr Stiklos, der Taxi-Eigner, erzählt mir, daß er mit seinem Wagen Gäste kreuz und quer durch das ganze Memelland führte und daß er einen Haßdampfer gefahren hat: Schwarzort, Preil, Nidden. „Ja Nidden! Der herrliche Strand, die Elchfahrten, die hohen Dünen, die lustigen Regatten der schweren Kurenkähne und nicht zuletzt die einladende Kolonade bei Hermann Blode. Ich diene bei der Marine und bin weit in der Welt herumgekommen. Ich habe aber keine Landschaft kennengelernt, die schöner ist als unsere Heimat.“

„In der Heimat bedeutete „deutsch sein“ eine Verpflichtung, und diese Verpflichtung machte uns stark!“ –

Ein freundschaftlicher Händedruck: „Auf Wiedersehen!“

Wanderung im Allgäu. Von beiden Seiten des Steiges grüßt Ruchgras.

Sieh da, sieh da! So häufig hier! Warum zeigt ihr euch an meinem Wohnort nur selten? Soll ich etwa nicht zu oft an die Heimat erinnert werden? Das täte mir leid; denn es ist ein liebes Bild, an das euer Anblick mich stets erinnert:

Taufrüher Morgen. Vom Wilkieter Bahnhof her ziehen Junglehrer auf Feldrainen zur Arbeitsgemeinschaft nach Sakuten, in langer Reihe hintereinander. Voran schreitet Rektor Meyer (oder 1921 schon Schulrat?) im Gespräch mit einem bejahrten Kollegen.

Plötzlich bückt sich Herr Meyer, zupft einen Grashalm, wendet sich im Gehen halb zu uns: „Ruchgras, bei uns das einzige Gras mit zwei Staubblättern.“

Ein kurzer Hinweis nur, so ganz nebenbei gegeben. Mir aber hat sich diese Geste, die Leichtigkeit dieser liebenswürdigen Belehrung so stark gefühlsbetont eingepreßt, daß mir Ruchgras immer wieder jenes heimatische Bild herzaubert: ein Schulpraktikum im Morgenglanz dörflicher Gefilde.

Am Bodensee – richtiger gesagt über dem Bodensee; denn ich sitze mit meiner Frau in einer hellen Kolonnade über den leisen Wellen.

Das jenseitige Ufer schwimmt gläsig

im Luftgeflimmer; Entfernung etwa wie Nidden-Windenburg. Ein Dampfer entschwindet. Vorn, fast unter uns, ein paar Ruderer.

Vom Kaffeetisch gleiten unsere Blicke über die lange Bilderreihe an der Wand: Ölgemälde, Aquarelle, Zeichnungen..., wohl alle verkäuflich.

„Woran denkst du?“

„Nidden.“

„Ja, wie bei Hermann Blode.“

Und wie bei Überblendung im Film – langsam verblaßt ein Bild, ein neues dringt

So schmeckten sie in der Dimscheit-Grotte

Eine Kindheitserinnerung

Da schenkte mir im Sommer jemand ein Schüsselchen mit Blaubeeren, große, würzige, und als ich sie mit großem Genuß verspeiste, da kam mir plötzlich die Erinnerung an ebensolche köstlich süßen Früchte, wie ich sie in meiner Kindheit massenhaft verzehrt hatte. Und das war in der Dimscheit-Grotte im schönen Schwarzort. Da stand eine Bank im Dünenwald, durch Abhänge vor Wind geschützt, so recht lauschig und sonnendurchglüht. Und an den Abhängen wuchsen die köstlichsten Blaubeeren in solcher Fülle, daß man sich so richtig an ihnen sattessen konnte. Sollte es bei uns in der Sommerfrische Kartoffelflinsen zu Mittag geben, so schickte uns unsere Mutter in die Dimscheit-Grotte. Dort pflückten wir in kurzer Zeit die nötige Menge zu einer Mittagsmahlzeit für sieben Personen. Auf der Bank saßen manchmal Badegäste, die nach einer Krankheit von der trockenen, ozonreichen Luft völlige Genesung erhofften. Daß diese Luft trocken war, ersah man an der tiefen Bläue des Himmels. Auch in Italien sah der Himmel nicht blauer aus als auf der Kurischen Nehrung. Über der Bank war eine Tafel angebracht mit dem Namen „Dimscheit-Grotte“. Ich nehme an, daß besagter Herr Dimscheit hier auch einmal Genesung für sein Leiden gefunden hatte. Aus Dankbarkeit hat er dann wohl die Bank gestiftet. Mir jedenfalls ist der Name immer mit den schönsten Blaubeeren verknüpft, an die ich erinnert wurde durch das Geschenk einer liebenswürdigen Nachbarin.

Wer da denkt, Blaubeeren seien doch alle gleich im Geschmack, der irrt sich sehr. Es kommt ganz darauf an, wo sie gewachsen sind. Und viel Sonne müssen sie bekommen haben, sonst schmecken sie nach nichts, das richtige Aroma fehlt.

Ja, in Schwarzort, da gab es so manche Bankbenennungen, über die man nachdenken mußte. Auf dem Evaberg am Haff, früher „die blonde Eva“ genannt, weil noch der gelbe Dünenand durch die Anpflanzungen durchguckte, stand eine Bank mit der Sicht nach dem nahen Pfarrhaus. Auf dem schon verwitterten Schild stand zu lesen: „Heinrichs Blick, Emmas Glück“. Es gehörte nicht viel Phantasie dazu, sich eine Geschichte zusammenzureimen von einem jungen Pfarrertöchterlein namens Emma, und dem schüchternen Heinrich, der von dieser Bank aus spähende Blicke zum Fenster seiner Angeboteten sandte. Daß die Romanze einen glücklichen Ausgang genommen hatte, bewies das Schild.

Noch ein anderes Schild erregte oft die Aufmerksamkeit der Badegäste. Es hieß „Gänsestall“. Es war an einer Bank angebracht, die an der Promenade zum Blocksberg, kurz vor dem Kinderspielplatz, stand. Als die Bank noch unbeschildert war, hielten sich hier oft einige junge Mädchen, im-

durch – so verblaßt hier die Wirklichkeit in traumhaftem Dämmerlicht, und mit überstrahlender Stärke treten Erinnerungsbilder vor unser inneres Auge: Birnstengel, Bischof-Kulm, Borschke, Kallmeier, Knauf, Mollenhauer... die Werke unserer Nehrungsmaler. –

Steht an der Ausgabeklappe nicht der Oberkellner Schilalies? Gleich wird er in die Küche rufen: „Ein Gedeck für den Herrn Oberpräsidenten!“ (Er kennt sich aus in klangvollen Titeln.)

Ohne Visum, ohne Grenzkontrolle, ohne Währungsschwierigkeiten in der Heimat, im lieben Memelland! **Henry Fuchs-Nidden**

mer dieselben, auf, die durch ihr lautes, taktloses Benehmen und ihr albernes Gekicher den Unwillen der Badegäste erregten. Sie selbst waren vor den Blicken der Vorübergehenden ziemlich geschützt, da die Bank etwas versteckt lag. Laut und ungehört übten sie an den Vorübergehenden Kritik, abfällige Kritik, versteht sich. Über alle machten sie sich lustig, aber besonders hatten sie es auf die jungen Leute abgesehen. Man sann auf Rache! Und richtig, die Vergeltung kam. Als sich eines schönen Tages wieder die Mädels zu löblichem Tun versammelt hatten, da fanden sie über ihrer Bank das schöne Schild „Gänsestall“. Das schlug ein! Von nun an blieb diese Bank mit dem anrühigen Namen unbesetzt.

G. P.



Die Badewanne

Nach dem ersten Weltkrieg gab es im Sandkrugverkehr noch keine modernen Fährschiffe. Die „Badewanne“ versah mit ihrem graubärtigen Kapitän und dem ebenso ergrauten Maschinisten bei Wind und Wetter diesen eintönigen Dienst. Obwohl die beiden Fahrensleute aufeinander eingespielt waren, gab es doch manche Panne. So fuhr die „Badewanne“ bei Nebel über das Haff in Richtung Dangemündung. Einen Maschinentelegraphen gab es natürlich nicht, dafür ein Sprachrohr.

„Stopp“, rief der Käptn nach unten, denn er hatte das ungute Gefühl, dicht vor der Süderhuk zu sein. Kleine Pause. Dann vorsichtig: „Langsam vorwärts!“ Dann wieder: „Stopp!“

Jetzt sah der Kapitän ganz deutlich die dunkle Wand des Bollwerks auf sich zukommen! Er brüllte ins Rohr: „Voll rückwärts!“

Der „Meester“ im Maschinenraum, im guten Glauben, der Kapitän habe nun die Dangeefahrt gefunden und wolle zum Liegeplatz an der Karlsbrücke durchpreschen, hört daher: „Voll vorwärts!“

Im nächsten Augenblick gibt es einen Bumms und Krach, aber die „Badewanne“ war stabil, und die Entfernung zum Bollwerk war zu kurz gewesen, um richtig in Fahrt zu kommen. Ohne Kommando wurde die Maschine gestoppt. In die folgende Stille hörte der Maschinist durch das Sprachrohr den Stoßseufzer, den der Kapitän in seinen Bart brummelte: „All wedder dat krätsche Bollwerk!“

F. P.

August Bajohr †

Kurz vor Vollendung seines 82. Lebensjahres starb am 9. August in 8474 Oberviechtach in der Wohnung seiner Tochter Edith Jungandre (Pfarrer-von-Miller-Str. 2), der bekannte Schutztruppler August Bajohr. Am 12. August wurde er mit militärischen Ehren auf dem Friedhof in Gaisthal beigesetzt.

Bajohr stammt väterlicherseits aus dem Kirchspiel Neukirch in Ostpreußen, wo seine Vorfahren das kölmische Gut Trinitatenberg besaßen. Mütterlicherseits kommt er aus dem memelländischen Kirchspiel Plaschken, wo der kölmische Gutsbesitzer Johann Noah



aus Neu-Dekinten sein Ahn ist. Mit 17 Jahren trat er in das Dragonerregiment 1 ein, in dem einst Joachim Hans von Zieten als junger Leutnant gedient hatte. Mit 18 Jahren meldete er sich zur Kaiserlichen Schutztruppe nach Deutsch-Südwest-Afrika, wo er zur Abteilung von Estorff kam. Bewährt im Kampf gegen Hereros und Hottentotten, kehrte er 1909 in die Heimat zurück und ging in den Polizeidienst. Im ersten Weltkrieg zog er mit den Königsjägern zu Pferde Nr. 1 bei der Armee Deutscher Kronprinz zu Felde, war dann in Rußland beim Oberbefehlshaber Ost und in Rumänien beim Oberkommando von Mackensen eingesetzt. Bis zur Versetzung in den Ruhestand war er dann im preußischen Polizeidienst tätig. In Coadjuthen verbrachte er seinen Lebensabend bis zur Flucht. Sein Büchlein „Zeichen der Zeit“, das ein persönliches Bekenntnis zur Synthese zwischen Christentum und Soldatentum war, wurde 1940 im F. W. Siebert Verlag in Memel gedruckt, jedoch von der Partei verboten, beschlagnahmt und eingestampft. Bajohr mußte für dieses Bekenntnis ins KZ gehen. Nach dem Kriege erwarb er einen gütlichen Besitz in Gaisthal, in dem er eine Pension betrieb, die auch von Memelländern besucht wurde. Er bot seinen Gästen in den herrlichen Wäldern unweit der tschechischen Grenze Reitmöglichkeiten und war selbst noch im hohen Alter gut zu Pferde. Ehre seinem Angehen!



Direktor Orlowski verläßt Memel

Zu den hervorragenden Persönlichkeiten des Memeler Kulturlebens der frühen zwanziger Jahre gehörte Direktor Orlowski. Ich lernte ihn 1921/22 bei den wöchentlichen Übungsabenden des Männerchors „Liedertafel“ persönlich kennen. Es war ihm eine Freude, unter der geschickten Stabführung von A. Johow aktiv dabei zu sein. Mit seiner herzlichen Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit für die brennenden Zeitfragen gewann er auch in den Kreisen der Bürgerschaft Kontakt und Ansehen. Seine eigentliche Lebensaufgabe sah er aber in seiner erfolgreichen Berufsarbeit. Bevor er 1917 das Direktorat der Auguste-Viktoria-Schule übernahm, war er als Gymnasialprofessor an unserem Luisengymnasium tätig. Ein tüchtiger Pädagoge und umsichtiger Schulleiter, erfreute er sich im Kollegium und bei den Schülerinnen großer Beliebtheit. Sie alle bedauerten seinen Abgang Ostern 1924, achteten jedoch seinen Entschluß, nach Ostpreußen zurückzukehren, als sich ihm die Möglichkeit bot, die Leitung der Elbinger höheren Mädchenschule zu erhalten. In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, daß seine Tochter Else das pädagogische Erbe des Vaters bewahrt hat und mit den gleichen Fächern wie er heute als Oberstudienrätin an der Viktoria-Luise-Schule (Mädchengymnasium) in Hameln tätig ist.

Die Beziehungen zwischen den beiden höheren Schulen in Memel, der Auguste-

Viktoria-Schule und des Luisengymnasiums, waren in jenen Jahren besonders herzlich. Es bestanden mehrfache Freundschaften zwischen jüngeren Kollegen hier und dort. Auch gab es gemeinsame Feierstunden und Vortragsabende abwechselnd in der einen oder anderen Aula, ferner gesellige Veranstaltungen im Philologenverein, Ausflüge und Dampferfahrten auf dem Kurischen Haff. Direktor Orlowski war oft und gern dabei und förderte durch seine geistvollen Reden und seine kollegiale Verbindlichkeit das freundschaftliche Verhältnis zwischen unseren beiden Schulen wesentlich.

Das Abschiedsbild von Ostern 1924 zeigt Direktor Orlowski letztmalig inmitten des Kollegiums der Auguste-Viktoria-Schule. Wir erkennen in der hinteren Reihe stehend von links nach rechts: Studienrat Radtke, Musiklehrerin Eckstein, Studienrat Lobsien, Schulleiter und Leiter der Mädchenmittelschule Kurzinn, Lyzeallehrer Ellendt, Zeichenlehrerin Korritzki, Studienrat Meinekat, Studienrätin Richelot, Studienrat Klein, Haushaltungslehrerin Patzker, Studienrat Dr. Pflug, Studienrat Roth, Lyzeallehrerin Zadzcek. In der mittleren Reihe sitzen Lyzeallehrer Schell, Sportlehrerin Grajetzki, Sportlehrerin Komm, Lyzeallehrerin Krüger, Studienrätin Dr. Küsel, Oberstudiendirektor Orlowski, Lyzeallehrerin Kühn und Lyzeallehrerin Fröhlich. Vorn sitzen die beiden Junglehrerinnen Marquardt und Dörksen.

Dr. R. Dumath

WER - WO - WAS

Archibald Bajorat, aus dem Memelland stammender Graphiker und Kunstmaler, stellt vom 22. September bis zum 20. Oktober im Coburger Kunstverein in Coburg Aquarelle, Zeichnungen und Graphik aus. Die Eröffnung der Ausstellung, die im Kleinen Rosengarten beim Schloß stattfindet, wird am Sonntag, dem 22. 9., 11 Uhr, im Beisein des Künstlers durchgeführt.

Heinz Fischer-Karwin, zum Ensemble des Memeler Stadttheaters während des Krieges gehörend, hat gegenwärtig beim Österreichischen Rundfunk und Fernsehen vier stündige Sendungen. Im Rundfunk bringt er wöchentlich „Aus Burg und Oper“ und allmonatlich „Unterwegs in Europa“, wozu er jeden Monat eine Woche in einem anderen europäischen Land ist. Im Fernsehen hat er eine monatliche Theatersendung „Ihr Auftritt, bitte“ und ein Prominentenmosaik (alle zwei Monate), in dem er bereits Bun-

deskanzler Kiesinger, Porsche, Franz-Josef Strauß, Dürrenmatt, Merkel und Karajan vorstellte. 1942–1945 war er Soldat, stieß dann zum Wiener Rundfunk, wurde 1946–1948 auf Empfehlung von Käthe Dorsch als Autor und Schauspieler nach London engagiert, entdeckte bei BBC seine Reporterfähigkeiten und war von 1948–1955 Pariser Korrespondent des Süddeutschen, Saarländischen und Österreichischen Rundfunks, der Schweizer Rundfunkgesellschaft und von Radio Straßburg. Mit der Reportage von der Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages 1955 führte er sich wieder in Wien ein. „Die Memeler Zeit zählt zu den schönsten Erinnerungen meiner Laufbahn“, sagt er.

Alexandra, memelländischer Schlager- und Schallplattenstar, wurde bei einer Sendung im Österreichischen Rundfunk als „aus dem Städtchen Heydekrug im Memelland stammend“ vorgestellt. Wir haben uns über diese Ehrlichkeit sehr gefreut. Übrigens liegen bei uns Anfragen nach ihrem Namen und ihrer Adresse vor. Wer kann uns helfen?

Wir gratulieren

Industriekaufmann Erich Knobel und seiner Ehefrau Meta, geb. Preukschat, früher Memel, Libauer Str. 19, zum Tag ihrer Goldenen Hochzeit am 24. September, den sie in 8621 Weismain (Oberfranken), Schwertfegerstr. 9 begehen, wo sie seit 24 Jahren wohnhaft sind. Der Jubilar, während des Krieges als Oberstabsintendant von der



Wehrmacht zur Industrie beurlaubt, arbeitete nach Aufbau einer neuen Existenz in dieser ununterbrochen bis zum März 1966, um sich dann endgültig zur Ruhe zu setzen. Seine Freunde kennen ihn von den Internationalen Messen in Frankfurt, Köln und Hannover. Der jüngste Sohn und zwei Schwiegersöhne – Brüder – fielen als Offiziere der Luftwaffe bzw. vor Stalingrad. Der älteste Sohn Günther kehrte nach Abschluß aus Kanada zurück und lebt als Industriekaufmann mit seiner Familie in Hamburg.

Das geht Alle an!

Jahresbericht 1967 der Lastenausgleichsbank

Aus dem Jahresbericht 1967 der Lastenausgleichsbank geht hervor, daß dieses Institut trotz der schwierigen allgemeinen Umstände seine Tätigkeit zu Gunsten der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten erfolgreich fortsetzen konnte. Im Vordergrund der Tätigkeit standen auch 1967 die Geschäfte für das Bundesausgleichsamt. Sie bestanden insbesondere in der Beschaffung von Vorfinanzierungsmitteln, in der Mitwirkung bei der Schuldverschreibungs- und der Sparguthabenaktion, in der Verwaltung der Aufbaudarlehen und der Umwandlung von Aufbaudarlehen in Hauptentschädigung, in der Auszahlung der laufenden Zinsen der Hauptentschädigung sowie in der Berechnung und Auszahlung der Kriegsschadenrente. Der zweite große Bereich neben der Tätigkeit der Lastenausgleichsbank für das Bundesausgleichsamt ist das Eigenkreditgeschäft. Antragssperren, die beim Investitionskreditprogramm wegen Erschöpfung der Mittel 1966 verhängt werden mußten, konnten wieder aufgehoben werden. Die Lastenausgleichsbank stellt in ihrem Jahresbericht fest, daß das Erfordernis besteht, die Kredit- und Bürgschaftsprogramme für die Vertriebenen weiter fortzusetzen. opr

Wenn die Zeitung ausbleibt,

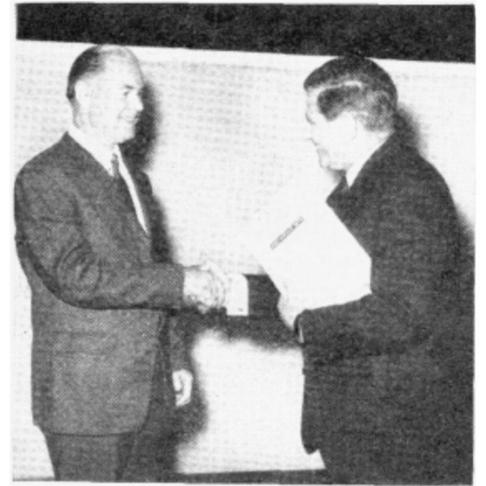
überlegen Sie bitte, ob Ihr Briefträger Sie diesmal vielleicht nicht angebrochen hat und das Bezugs-geld überhaupt schon kassiert ist.

Die wiederverheiratete Tochter Anneliese von Bassewitz hat ihren Wohnsitz in Wiesbaden. Das Jubelpaar ist rüstig und rührig. Frau Meta Knobel hat die Evangelische Frauenhilfe in Weismain mitbegründet und 12 Jahre erfolgreich leiten können. Der Jubilar selbst schafft emsig in seinem großen Garten und besucht noch die internationalen Messen. Die Eheleute erleben den Ehren-tag, weitab vom Getriebe, an ihrem Urlaubsort mit ihren Kindern und Enkelkindern. Wir wünschen viel Glück und Segen.

Willi Stigge trat in den Ruhestand

Rektor Ameis von der Grund- und Hauptschule in Hoffenheim (Rheinpfalz) verabschiedete mit Ende des Schuljahres den aus dem Memelland stammenden Oberlehrer Willi Stigge, der in Memel an der Kant-schule unterrichtet hatte. Stigge wurde im Rahmen einer Feierstunde geehrt, wobei der Oberschulrat aus Bruchsal, die Geistlichen und Rektor Ameis warme Worte für den scheidenden Pädagogen fanden, der sich in seiner zweiten Heimat viel Freunde erwerben konnte. Stigge (im Bilde links) nannte die Abschiedsfeier eine Stunde, in der der Dank die Trauer überwiege. Wir

gratulieren ebenfalls zur Erreichung des Ruhestandes und würden uns freuen, wenn Pensionist Stigge nun Zeit finden würde,



dem MD aus seinen Memeler Erinnerungen zu kramen. Für alle, die ihm schreiben wollen: 6921 Hoffenheim, Gartenstr. 61.

Das diesjährige **HAUPTTREFFEN** aller Memelländer von Nord-rhein-Westfalen findet am Sonntag, dem 27. Oktober 1968, im **Stadtgarten in Essen-Steele** statt.

Programm:

10.00 Uhr: *Festandacht im Saal*: Pastor Butkewitsch

11.30 Uhr: *Heimatliche Feierstunde*

- a) Bläser-Chor: Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre
- b) Begrüßung: 1. Vorsitzender der AdM Essen, Hermann Waschkies
- c) Ostland-Chor Essen: Abends treten Elche von den Dünen
Satz: Paul Mühlen
- d) Totenehrung: Pastor Butkewitsch
- e) Bläser-Chor Essen: Ich hatt' einen Kameraden
- f) Gruß der Stadt Essen: Herr Oberbürgermeister
- g) Ostland-Chor Essen: Heimweh, von Agnes Miegel,
Satz: Paul Mühlen
- h) Festrede: 1. Landesvorsitzender der Landsmannschaft Ost-preußen Harry Poley
- i) Ostland-Chor Essen: Der achte Psalm,
Satz: Jos. Schnabel
- j) Schlußworte: Landessprecher Ed. Weberstaedt
- k) Bläser-Chor: Land der dunklen Wälder

Anschließend gemütliches Beisammensein mit ernsten und heiteren Vorträgen, musikalischen Darbietungen und T A N Z. Es spielen die bekannten „Solis“.

Alle Landsleute werden hiermit zu dieser Veranstaltung herzlichst eingeladen. Die jungen Memelländer sind besonders willkommen.

Nur durch einen guten Besuch können wir der Öffentlichkeit unsere Geschlossenheit und das Bekenntnis zu unserer Heimat beweisen. Daher ergeht an alle Landsleute die dringende Bitte, an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

Treffen der MEMELLÄNDER

Bei allen Heimattreffen wirb für Dein
MEMELER DAMPFBOOT

Bielefeld: Am 13. Oktober, dieses Mal an einem Sonntag, findet unser nächstes Treffen in der Gastwirtschaft Siekmann, Bielefeld, Herforder Straße/Ecke Schillerstraße statt. Wir wollen um 17 Uhr zusammenkommen und einen recht netten Nachmittag und Abend erleben. - Von der Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise erbitten wir zu diesem Treffen wieder Dias unserer Heimat und Sie werden sicherlich auch dieses Mal wieder liebe Erinnerungen bringen. Nach der langen Sommerpause erhoffen wir einen recht guten Besuch.
Der Vorstand

Düsseldorf und Umgebung: Liebe Landsleute! Wir möchten Sie bereits heute schon darauf aufmerksam machen, daß unser nächstes Treffen am Sonntag, dem 13. Oktober, um 16 Uhr, im Restaurant „Deutzer Hof“, Bachstraße, stattfinden wird. Bitte halten Sie diesen Termin für unsere Veranstaltung frei.
Der Vorstand

Duisburg: Unser nächstes Gruppentreffen findet am Sonntag, dem 22. September, ab 16 Uhr, in Duisburg, Hotel Prinzregent, Universitätsstr. 1-3 statt. Herr Steiner wird den 2. Teil seiner Filmvorführung über afrikanische Lebensverhältnisse in der Kongorepublik zeigen. Ferner wird die im Frühjahr ausgefallene Jahreshauptversammlung nachgeholt. Anschließend an den offiziellen Teil gemütliches Beisammensein. Reger Besuch der Veranstaltung wird erwartet. Gäste sind willkommen.
Der Vorstand

Hagen und Umgebung: Liebe Landsleute! Die Memelländgruppe Hagen veranstaltet am Samstag, dem 5. Oktober, um 19 Uhr, in den Räumen der Gaststätte Eicker, am Markt, ein gemütliches Beisammensein im Zeichen des Entedankfestes. Hierzu werden alle Landsleute mit Freunden und Bekannten recht herzlich eingeladen. Nach der Feierstunde und Bekanntgabe der nächsten

Treffen, wird uns alle die beliebte Kapelle König zum Tanz unterhalten. Ganz besonders laden wir unsere Jugend hierzu ein. In den Pausen wird der Erntekorb versteigert. Wir erbitten und erwarten einen zahlreichen Besuch.
Der Vorstand

Hamburg: Am Sonntag, dem 20. Oktober, 16 Uhr, feiern wir im Lokal Jarrestadt unser diesjähriges **Erntedankfest** (Jarrestr. 27, U-Bahnstation Stadtpark oder Borgweg) zusammen mit der LO-Gruppe Barmbeck-Uhlenhorst. Die Feierstunde wird als Charlotte-Keyser-Gedenkstunde gestaltet werden. Frau Ursula Meyer wird mit ihrer Laienspielgruppe auf den Sinn des Tages abgestimmte Vorträge in Wort und Bild bringen. Landsm. Gustav Elbe wird sprechen. Anschließend gemütliches Beisammensein. - Bitte auf den Lokalwechsel achten!
Der Vorstand

Kiel u. Umgebung: Zu unserem am 12. Oktober, 20 Uhr, in der **Schützenpark-Gaststätte**, Kiel, Prüne 64/66, stattfindenden **Oktoberfest mit Tombola** laden wir unsere Landsleute, Freunde und Gäste herzlich ein. Spenden für die Tombola sind willkommen.
Der Vorstand

Stuttgart / Süddeutschland: Das für den 29. September geplante „Süddeutsche Regionaltreffen der Memelländer“ muß leider wegen Terminschwierigkeiten ausfallen.

„Saar“: In seiner letzten Vorstandssitzung legte der Vorstand folgende Termine für Veranstaltungen fest:

22. 9. 1968: **Fahrt nach Boppard am Rhein** mit Besichtigung von Schloß Stolzenfels. Anmeldung zu dieser Omnibusfahrt nimmt die Geschäftsstelle entgegen. Fahrpreis 10 DM.

5. 10. 1968: **Erntedankfest mit Tanz** unter der Erntekrone. Beginn 20 Uhr.

15. 12. 1968: **Familien-Weihnachtsfeier mit Bescherung unserer Kinder.** Aufführung eines Märchenspiels. Beginn 15 Uhr im Großen Saal des Dechant-Metzdorf-Hauses in Saarbrücken.

Im Januar 1969 findet unter Mitwirkung der Karnevalsgesellschaft „So war noch nix“, dem Männergesangsverein „Constantia 1894“ und unseren Landsleuten eine **Große Gemeinschaftskappensitzung** im Dechant-Metzdorf-Haus in Saarbrücken statt.

Achtung, Nordrhein-Westfalen!

Junge Memelländer, Jungen und Mädchen, zwischen 15 und 20 Jahren, die nicht schlafmützig, sondern aktiv sind, können sich im September und Oktober zu Wochenendlehrgängen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in der Deutschen Jugend des Ostens in Nordrhein-Westfalen melden.

Am 28./29. September findet ein Jugendlehrgang in der Jugendherberge Welper/Bochum statt, ebenso dort am 26./27. Oktober. Die Teilnehmergebühr beträgt 7 DM. Sämtliche Fahrtkosten werden erstattet. In Welper ist es jedesmal „Klasse“! Singen, moderner Tanz und Volkstanz schaffen den Ausgleich zu den politischen Themen, die durch Vorträge, Diskussionen und Filme erarbeitet werden.

Vom 5.-12. Oktober, also in den Herbstferien, findet außerdem noch ein Bastellehrgang in Welper statt. Hierzu können auch jüngere Teilnehmer gemeldet werden etwa ab 10 Jahren.

Alle Anmeldungen bitte an **Heinz Goldbeck, 43 Essen-Heidhausen, Am Vogelherd 29, Tel. 96 / 49 77 00.**

Memeler Dampfboot

Die HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. - Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. - Einsendungen nur an den Verlag erbeten. - Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 41 621; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postscheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1175 38. - Bezug nur durch alle Postanstalten. - Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

Heute verschied plötzlich und unerwartet unsere liebe Schwester, Tante, Großtante und Urgroßtante

Frau Lisbeth Gerlach

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer

Berta Gerlach
Dora Gerlach
und Anverwandte

567 Opladen, den 30. August 1968
Kämpchenstr. 2

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 4. 9. 1968, um 12 Uhr, auf dem Friedhof Birkenberg statt.

Wehmütige Erinnerung zum einjährigen Todestag am 21. 9. 1967 meiner lieben, unvergesslichen Frau

Berta Rogat

Ein Jahr liegst du nun in kühler Erde.

Ob du auch bist von uns geschieden, in unseren Herzen stirbst du nie. Offb. 21, 4.

Dein dich nie vergessender Mann
Michael Rogat
nebst Kindern

Duingen ü. Alfeld, 21. 9. 1968

Am 23. 7. 1968 verstarb plötzlich mein lieber Mann, mein guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Freyth

In stiller Trauer

Lina Freyth, geb. Kausch
und Tochter

3261 Varenholz 43, ü. Rinteln
früher Memel, Kettenstr. 2

Suche Landsleute aus dem Memelland (Kreis Memel), die mit meinem Vater, Martin Skwirblies, aus Aglohen, in der Zeit von Oktober 1944 bis Juli 1945 im Raum Stankeiten, Schilleningken, Aschpurwen und Wannaggen zusammengewesen sind, bzw. gesprochen haben. Für jede Auskunft bin ich sehr dankbar. Frau Anna Kwauka, geb. Skwirblies, 43 Essen-Borbeck, Fürststädtisstraße 5.

WITWER, ev., Memell., 53 Jahre, wünscht Heirat mit einer Frau im Alter von 35-55 Jahren.

Hermann Jogschus, 4491 Aschendorfermoor ü. Aschendorf (Ems), Birkenstr. 29.

WITWER mit drei netten Kindern, zwei noch schulpflichtig (11 u. 13 Jahre alt), sucht eine liebe Frau und Mutti.

Zuschriften unter MD 579 an den Verlag des MD erbeten.

Ansichtskarten

2., 3., 4. u. 5. SERIE

mit vielen hübschen Motiven aus der Heimat in Serien von 12 Stück

DM 2,00

liefert Ihnen Ihr Heimatverlag

F. W. Siebert-Verlag

Abt. Buchversand

29 Oldenburg - Ostlandstr. 14

Familienanzeigen

in unserer Heimatzeitung
finden weiteste Verbreitung.

RUDOLF NAUJOK

Über den Schatten springen



Memelländische Kurzgeschichten
130 Seiten
mit Illustrationen
im dreifarbigem Schutzumschlag

Bei Bezug direkt durch unseren Verlag DM 6,00

F. W. SIEBERT-VERLAG
29 Oldenburg, Ostlandstraße 14
ABTL. BUCHVERSAND

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung!

1873

4694

Gertrud

Bspk. Ludw.-Richtersweg 23

In den Morgenstunden des 25. August verstarb unsere liebe Schwester

Marie Prischmann

geb. 10. 5. 1906 gest. 25. 8. 1968

Im Namen der Geschwister und Verwandten

Grete Prischmann

4531 Lotte, Westfalenweg 3
früher Raischen-Jettkandt, Kr. Memel

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 29. 8. 68, in der Friedhofskapelle Lotte statt.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist meine liebe Schwester

Gertrud Fischer

am Montag, dem 26. August 1968, im Alter von 88 Jahren sanft entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen

Margarethe Fischer

Berlin 27 (Tegel), den 29. August 1968
Ziekowstraße 128

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 3. September, um 13 Uhr, auf dem neuen Luisenstadt-Kirchhof, Berlin 44, Hermannstr. 186-190 statt.

„Das Kurische im nördlichen Ostpreußen“

von PAUL KWAUKA

Die im „Memeler Dampfboot“ erschienene Artikel-Serie „Das Kurische im nördlichen Ostpreußen“ ist als Sonderdruck in unserem Verlag erschienen. Das Heftchen, DIN A 5, 16 Seiten, kann zum Preise von DM 1,- von uns bezogen werden.

F. W. Siebert Verlag
29 Oldenburg, Ostlandstr. 14

In meiner Rentenangelegenheit suche ich Arbeitskollegen, die mir bescheinigen können, daß mein verstorbener Mann Michael Drutjons, geb. 16. 4. 1905 in Schaukeln bei Prökuls im Baubetrieb beschäftigt war. Da ich keinerlei Unterlagen besitze, bin ich für jede Angabe dankbar.

Nachricht erbittet Frau Lotte Drutjons, 8938 Buchloe, Hochstattweg 6.

Ihre Anzeigentexte

senden Sie uns bitte stets in gut lesbarer Schrift ein, da wir sonst für die richtige Wiedergabe nicht garantieren können.

Verlag des „Memeler Dampfboots“

Ölgemälde

Heimat-Motive
malt sehr preiswert

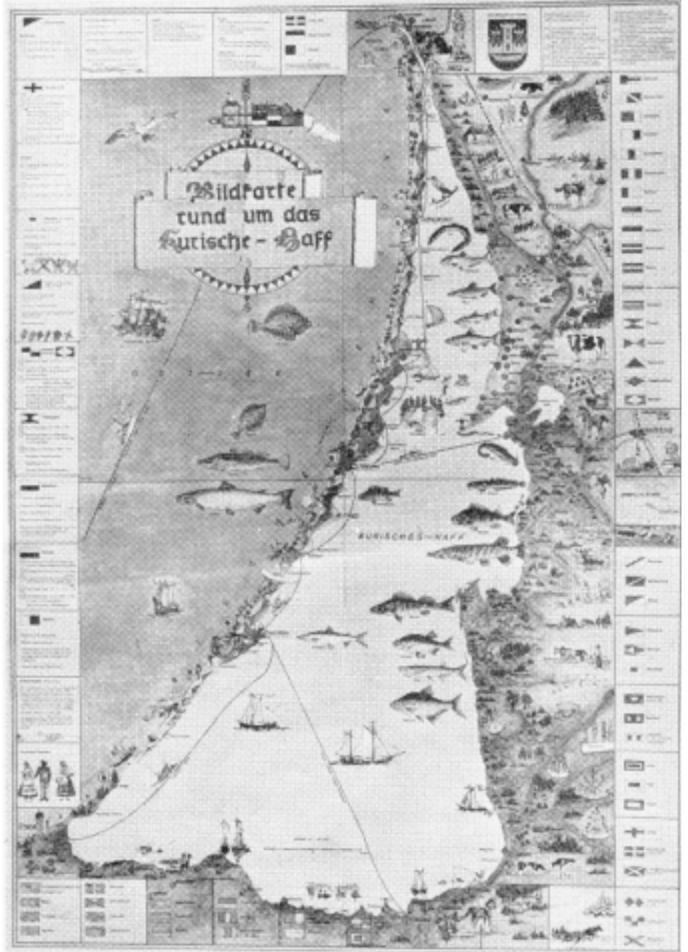
W. Ignatz, Kunstmaler
3381 Herzog-Juliusshütte

**Für jeden
Freund der Heimat!**

BILDKARTE

Rund um das Kurische Haff

Format 70 x 100 cm — mehrfarbiger Offsetdruck



DM 8,40 zuzüglich 0,60 DM f. Verpackung u. Porto
Der Versand erfolgt gerollt in fester Papphülle

Wir haben den Vertrieb der im Selbstverlag von Herrn Richard Pietsch, Wilhelmshaven — früher Nidden / Kurische Nehrung — herausgegebenen, mehrfarbigen Bildkarte „RUND UM DAS KURISCHE HAFF“ übernommen, der auch die Zeichnung dazu anfertigte.

Aus vertriebstechnischen Gründen und um uns zusätzliche Arbeiten zu ersparen bitten wir bei Ihrer Bestellung um gleichzeitige Überweisung des Betrages auf unser Postcheckkonto F. W. Siebert, Hannover Nr. 1175 38.

F. W. Siebert Verlag - ABT. BUCHVERSAND
29 OLDENBURG, Ostlandstraße 14